

Kein Gott, nirgends? Die grosse Atheismus-Debatte zwischen einer Pfarrerin und einer Freidenkerin.

DOSSIER > SEITE 5



BILD: HANSJUEL TRACHSEL

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 9 | SEPTEMBER 2012
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > SEITE 13

KOMMENTAR

DELFBÜCHER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



In Erwartung

Als meine Frau mit 42 Jahren in Erwartung war, sprachen alle von einer Risikoschwangerschaft: Ärzte, Freunde und Verwandte. Wir entschieden uns für das Kind, ob krank oder gesund. Und zunächst gegen das Erst-Trimester-Screening, mit dem die Wahrscheinlichkeit für Trisomie 21 untersucht wird. Weil die Ärztin aber überzeugend argumentierte, schwankten wir um. Das Resultat war entlastend. Ein positiver Befund jedoch hätte uns erneut eine moralische Bewährungsprobe auferlegt. Viele Eltern werden mit dem neuen Bluttest noch mehr unter Druck kommen. Die Entwicklung immer ausgeklügelterer Diagnoseverfahren wird der Schweizer Gesetzgeber kaum aufhalten können. Deshalb gilt es, für das Recht der Eltern einzustehen, auch Nein sagen zu dürfen zur genetischen Rasterfahndung – und einfach guter Hoffnung zu sein.



BILD: EWA SNOJINK

Das ist Menno, ein Junge, der mit dem Down Syndrom lebt

Der geprüfte Embryo

MEDIZIN/ Ein neuer Bluttest vereinfacht die Früherkennung von Trisomie 21. Kritiker fürchten, dass Abtreibungen zur Norm werden.

Seit dem 20. August ist der «PraenaTest», der den Nachweis von Trisomie 21 stark vereinfacht, in der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein und Österreich auf dem Markt. Um festzustellen, ob bei einem ungeborenen Kind die Chromosomenstörung Trisomie 21 – auch Down Syndrom genannt – vorliegt, reicht künftig eine Blutprobe der Mutter in der zwölften Schwangerschaftswoche. «PraenaTest» kostet 1500 Franken und wird (noch) nicht von den Krankenkassen bezahlt. In Deutschland hatte der Behindertenbeauftragte der Bundesregierung versucht, ihn verbieten zu lassen. Doch ein von der Herstellerfirma LifeCodexx in Auftrag gegebenes Gutachten ergab: Ein Verbot würde «die Grundrechte der Patientin auf körperliche Unversehrtheit sowie Wissen um gesundheitsrelevante Tatsachen» verletzen.

SCHWIERIG. Die Genauigkeit des neuen Verfahrens ist viel höher – der Hersteller verspricht eine Sicherheit von 95 Prozent – als beim heute etablierten Erst-Trimester-Screening, das sich auf eine Ultraschalluntersuchung und Hormonbestimmungen stützt. Dass bei auffälligen Werten anschliessend keine für den Fötus riskante Fruchtwasserpunktion zur Überprüfung des Resultats durchgeführt werden muss, wie dies bisher der Fall ist, ist ein Vorteil des neuen Tests. Den anerkennt Christian Kind, Chefarzt Pädiatrie am Kinderspital St. Gallen und Präsident der Zentralen Ethikkommission der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften. Kind ist Vater dreier Töchter – eine lebt mit dem Down Syndrom. Er gibt aber zu bedenken, dass die

Suche nach Trisomie 21 bereits heute «zur banalen medizinischen Routine geworden ist». Der neue Bluttest sei ein weiterer Schritt in diese Richtung: Weil die Chance auf ein beruhigendes Testergebnis auch ohne Fruchtwasserpunktion hoch ist, willigten einzelne Frauen in den Test ein, ohne sich der Tragweite bewusst zu sein. Denn in den wenigen Fällen, in denen eine Behinderung des Kindes festgestellt wird, bleibt die Situation schwierig: Unter Zeitdruck müssen die Betroffenen entscheiden, ob sie ihr Kind behalten wollen. «Oft haben sie sich mit dieser Frage vorher wenig auseinandergesetzt», sagt Christian Kind und fordert eine Verbesserung der Beratung – unter Einhaltung der gesetzlichen Vorgaben. «Frauenärzte sind verpflichtet, werdende Eltern darüber zu informieren, dass Verfahren wie der neue Bluttest keine gewöhnlichen Vorsorgeuntersuchungen zum Wohl des ungeborenen Kindes sind. Sondern dass sie ein ethisches Abwägen zwischen den Interessen der Eltern und jenen des Kindes erfordern.»

GLEICHBERECHTIGT. Auch die Elternvereinigung Insieme, welche die Anliegen von Menschen mit geistiger Behinderung vertritt, verlangt eine «möglichst frühe, qualitativ gute und ergebnisoffene Beratung», wie Sprecherin Beatrice Zenzünen sagt. Dazu gehöre die Information darüber, wie ein Leben mit einem behinderten Kind aussehen könne. Zudem müsse gewährleistet sein, dass Menschen mit Behinderung als gleichberechtigte Mitglieder am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. «Es darf nicht sein, dass sich Eltern rechtfertigen müssen,

wenn sie sich für ein Kind mit Trisomie 21 entscheiden», sagt Zenzünen. Ruth Baumann-Hölzle, die das Institut Dialog Ethik leitet, fürchtet genau das: «Der Rechtfertigungsdruck auf Eltern, die ein Kind mit Down Syndrom haben, wird zunehmen.» Mit dem neuen Test werde die Selektion noch einfacher. Baumann-Hölzle schätzt, dass schon heute zwischen 92 und 98 Prozent der Schwangerschaften, bei denen beim Kind ein überzähliges Chromosom 21 entdeckt wird, abgebrochen werden.

GEFÄHRLICH. Mit dem neuen Test ist die Entschlüsselung weiterer Informationen in der DNA des Kindes theoretisch denkbar: etwa die Veranlagung zu Schizophrenie oder eine spätere Gefährdung durch Brustkrebs. Beunruhigender aber ist die konstante Nachfrage nach pränatalen Tests. «Die Gefahr besteht, dass, was nicht der Norm entspricht, zunehmend als unzumutbare Belastung wahrgenommen wird», sagt Baumann-Hölzle. Christian Kind meint: «Eine Garantie für ein gesundes Kind gibt es ohnehin nie.» Eltern werden bedeute, Verantwortung zu übernehmen im Wissen um alle Ungewissheiten. Seiner Ansicht nach wäre es eine Aufgabe der Landeskirchen, auf «die Bedingungslosigkeit der Elternliebe» hinzuweisen und die Diskussionen über Selektion und Vielfalt voranzutreiben. Zudem schlägt er vor, Inhalte wie genetische Variabilität und die pränatale Diagnostik auf den Lehrplan der Mittelschule zu setzen. **FELIX REICH**

AUSFÜHRLICHE VERSION. www.reformiert.info



PORTRÄT

Der andere Blick auf Griechenland

ORTHODOXIE. In einem Austauschjahr in Athen wollte die Berner Theologiestudentin Nadja Heimlicher den orthodoxen Glauben kennenlernen. Sie erlebte ein Land am Abgrund – und bloggte darüber. > SEITE 12

SCHWEIZ

Reformierte Debatte um Beschneidung

RITUAL. Soll die reformierte Kirche die Beschneidung kritisieren? Martin Killias, Strafrechtler, und Michel Müller, Zürcher Kirchenratspräsident, haben unterschiedliche Meinungen. > SEITE 3



AARGAU

Die Freiheit zu wählen

INTERVIEW. Lukas Niederberger begleitet die Ausstellung «Entscheiden» im Stapferhaus Lenzburg. Das Ziel des Lebens sei die freie Wahl, ist der Theologe überzeugt. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Betttagsgottesdienst, Krabbelgruppe, Gemeindegottesdienst ...: «reformiert.» informiert Sie darüber, was in Ihrer Kirchgemeinde so läuft. > AB SEITE 13

Der seelsorgerliche Trost endete im Bett

EKLAT/ Der Kirchenrat hat einen Pfarrer der Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen entlassen, weil dieser sexuellen Kontakt mit einer Frau hatte, die er als Seelsorger betreute.

Man hätte dem neuen Präsidenten der reformierten Landeskirche Aargau einen angenehmeren Start gewünscht. Kaum im Amt, musste Christoph Weber-Berg die Entlassung eines Pfarrers aus der Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen bekanntgeben. Dieser hatte sexuellen Kontakt mit einer Frau, die er seelsorgerlich begleitete. Die Betroffene war im Herbst vergangenen Jahres an den Kirchenrat gelangt, der daraufhin ein Disziplinarverfahren gegen den Pfarrer einleitete und ihm umgehend die seelsorgerliche Begleitung von Frauen verbot. Im Rahmen des Verfahrens, so Weber-Berg, habe sich erhärtet, «dass der Pfarrer durch seine Handlungen die professionellen Kriterien der Seelsorge – und damit die standesethischen Verpflichtungen – sträflich vernachlässigte». Dies sei der Grund für die Entlassung. Strafrechtlich liegt nichts gegen den Pfarrer vor. Der 53-Jährige muss seinen Dienst nach 14-jähriger Amtszeit in der Kirchgemeinde per Ende September quittieren und erhält bis auf weiteres Berufsverbot im Dekanat Lenzburg. Der Pfarrer akzeptiert diesen Entscheid. Die Mitglieder der Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen wurden per Brief informiert. Ende August findet zudem ein Informationsabend in der Kirchgemeinde statt.

VERSTOSS. Mit seiner konsequenten Haltung stellt sich der Kirchenrat hinter die Grundsätze seiner Pfarrerinnen und Pfarrer. Diese formulierten vor mehr als zehn Jahren eine «standesethische Selbstverpflichtung», die jede im Kanton tätige Pfarrperson unterschreiben muss. Trotz dieser Verpflichtung, die nicht auf rechtlicher, sondern einzig auf ethischer Grundlage basiert, kam es im Fall Bremgarten-Mutschellen zu einer sexuellen Beziehung zwischen Seelsorger und Klientin. «Sie fand im gegenseitigen Einverständnis zweier erwachsener Personen statt», hält Christoph Weber-Berg

fest. «Trotzdem handelt es sich um einen klaren Verstoss, da die seelsorgerliche Beziehung durch ein Machtgefälle gekennzeichnet ist. Dieses darf von den Fachpersonen nicht zur Befriedigung eigener Bedürfnisse ausgenutzt werden.»

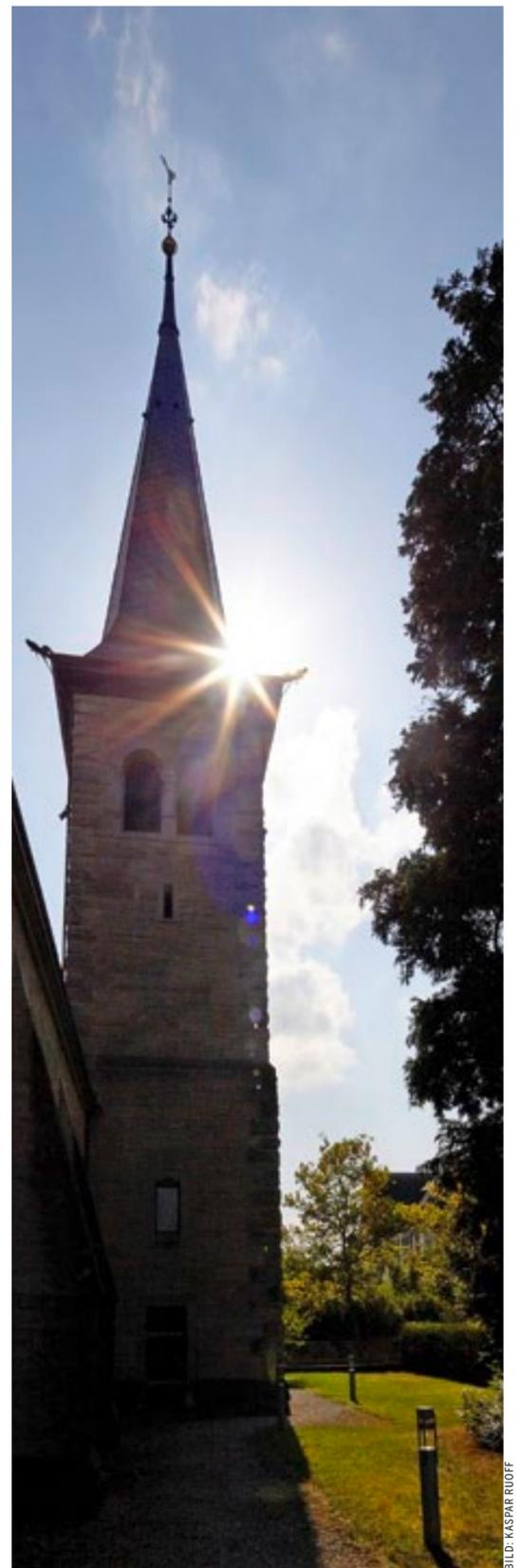
HOFFNUNG. Mit solch ungleichen Beziehungsverhältnissen kennt sich Franziska Greber aus. Die Psychotherapeutin und Supervisorin ist Mitbegründerin der Arbeitsgemeinschaft gegen die Ausnutzung von Abhängigkeiten (AGAVA) und Vertrauensperson der reformierten Landeskirche Zürich. Seit Jahren bildet sie angehende Pfarr- und andere Fachpersonen in der sensiblen Thematik von Nähe und Distanz aus. «Das Heikle ist ja gleichzeitig auch das Besondere an der Seelsorge», sagt sie. Es sei verständlich, dass eine Trostsuchende im Seelsorger zunächst ein Sinnbild für Hilfe und Hoffnung sehe. «Von dieser Hoffnung lebt jede seelsorgerliche Beziehung», betont Greber. Sei eine Klientin zum Beispiel nach einer Trauerphase wieder fähig, Liebesgefühle zu empfinden und zu äussern, sei dies ein grossartiger Moment. Dann jedoch sei die Professionalität der Seelsorgenden gefragt. «Und das heisst eben nicht, die Gefühle mit der Klientin auszuleben, aber ebensowenig, die seelsorgerliche Begleitung abubrechen», meint Greber. «Merkt ein Seelsorger, dass sich sexuelle oder andere unpassende Gefühle gegenüber einer Klientin entwickeln, sollte er sich Hilfe holen, etwa in einer Supervision.»

DISTANZ. Dass die Betroffene sich im Fall Bremgarten-Mutschellen erst nach Beenden der Beziehung an den Kirchenrat wandte, liegt für Franziska Greber auf der Hand. «Während bestehender Abhängigkeit erweist sich ein Infragestellen der Beziehung als äusserst schwer und kann durch die Betroffenen oft erst nach der Beendigung der Beziehung als schmerz-

hafte bis traumatisierende Ausnutzung erkannt werden.» Im kirchlichen Kontext sei zusätzlich erschwerend, dass «mit der Pfarrperson die Nähe zu Gott sowie Unfehlbarkeit» verbunden würden, so Greber. Kritik gegenüber dem Seelsorger könne für Betroffene auf diesem Hintergrund zur existenziellen Sinnkrise bis hin zum Verlust der Beheimatung in der Kirchgemeinde führen.

AUFKLÄRUNG. Die Fachfrau betont deshalb die Wichtigkeit professioneller Anlaufstellen für Betroffene. Diese Meinung teilt Beat Huwyl, Leiter Theologie und Recht bei der Landeskirche. Und weist darauf hin, dass viele Weiterbildungen für Pfarrpersonen in diesem Bereich stattfänden. «Ob diese aber in Anspruch genommen werden, liegt in der Verantwortung jedes einzelnen», betont er. Gerade deshalb fordert Franziska Greber das verpflichtende Angebot solcher Themen in Vikariatskursen. «Der professionelle Umgang mit Grenzen und Macht gehört in die Ausbildung», sagt sie. Damit erreiche man auch diejenigen Pfarrpersonen, die sich diesen Themen nicht freiwillig stellen würden. Immerhin: Die Aargauer Landeskirche hat vor elf Jahren den Leitfaden «Sexuelle Übergriffe in der Kirche» verfasst. Er wurde nötig, nachdem der Kirchenrat 1999 den Pfarrer von Umiken entlassen musste. Ihm wurde vorgeworfen, mehrere Frauen in der Kirchgemeinde sexuell belästigt zu haben.

Franziska Greber ist erleichtert, dass die Aargauer Landeskirche im einen wie im andern Fall ein klares Zeichen gesetzt hat. «Es ist für alle äusserst wichtig, dass Institutionen professionelles Fehlverhalten erkennen und entsprechend handeln», betont sie. Auch Christoph Weber-Berg sieht im Entscheid der Landeskirche den Beweis dafür, dass der Kirchenrat sich für eine professionelle Seelsorge und damit für eine glaubwürdige Kirche einsetzt. **ANNEGRET RUOFF**



Der Vorfall in Bremgarten rückt die Kirche in ein anderes Licht



Auch in der Statistik: Schubladisieren will gelernt sein

Wer hat die meisten Schäfchen?

VOLKSZÄHLUNG/ Das Bundesamt für Statistik hat bei der gesamtschweizerischen Erhebung der Religionszugehörigkeit einen Fehler gemacht. Die Freikirchen atmen auf.

Als das Bundesamt für Statistik (BfS) Mitte Juni die neusten Zahlen zur Religionslandschaft Schweiz präsentierte, gabs eine dicke Überraschung: Dass sich die Zahl der Konfessionslosen zwischen 2000 und 2010 fast verdoppelt hatte, war ebenso erwartet worden wie der andauernde Schrumpfungsprozess bei den grossen Landeskirchen. Dass aber ausgerechnet die «anderen christlichen Glaubensgemeinschaften», zu denen nebst den Christkatholiken und Orthodoxen vorab die Freikirchen gehören, mehr als ein Drittel der Mitglieder verloren hatten, löste Stirnrunzeln und Händeringen aus. Besonders der Verband evangelischer Freikirchen und Gemeinden (VFG) suchte nach einer Erklärung.

Ohne Erfolg. «Von den fünfzehn Gemeinschaften, die dem Verband angehören, sind einige tatsächlich geschrumpft, andere aber gleichzeitig gewachsen – insgesamt ist die Zahl mit rund 55 000 Mitgliedern stabil geblieben», belegt VFG-Präsident Max Schläpfer anhand der Mitgliederbeiträge. Zugelegt haben gemäss Schläpfer die Pfingstgemeinden, die Freien Evangelischen und die

Freien Missionsgemeinden, teils massiv Mitglieder verloren haben traditionelle Freikirchen wie die Methodisten und die Heilsarmee. «Alles in allem aber», so der VFG-Präsident, «sind uns die Zahlen des BfS ein Rätsel.»

STABIL. Das sind sie inzwischen auch Christoph Freymond. Der stellvertretende Leiter der Sektion Bevölkerung beim Bundesamt für Statistik räumt jedenfalls gegenüber «reformiert.» ein: «Bei uns sind beim Codieren Fehler passiert.» Gemäss ersten Abklärungen seien einzelne Freikirchen fälschlicherweise bei den Reformierten aufgeführt worden. Was genau schiefgelaufen sei, müsse man noch analysieren, so Freymond, «die ersten Befunde lassen vermuten, dass wir die Zahl der Reformierten um etwa zwei Prozent zu hoch, jene der «anderen christlichen Glaubensgemeinschaften» um etwa zwei Prozent zu tief angegeben haben.»

Das würde heissen: Der Anteil der Reformierten an der Schweizer Wohnbevölkerung beträgt nicht, wie im Juni kommuniziert, 30,9 Prozent, sondern knapp

29 Prozent (und hat seit 2000 rund 5 Prozent abgenommen), jener der «anderen christlichen Glaubensgemeinschaften» nicht 2,4, sondern 4,4 Prozent (was etwa dem Wert von 2000 entspricht). Klärung schaffen soll ein Treffen mit Vertretern der Religionsgemeinschaften Anfang November.

KOMPLEX. Beim BfS ist also ein Fehler passiert. Die Erfahrungen der Volkszählung zeigen, dass die Erhebung der Religionszugehörigkeit ungemein schwierig ist: Da in einzelnen Kantonen Kirche und Staat getrennt sind und die Konfession gar nicht erhoben wird, können die Statistiker nicht auf die Angaben der Steuerregister zurückgreifen und sind auf die Selbstdenkulation der Befragten angewiesen. Und die bezeichnen sich bisweilen als «christlich» oder machen ihr Kreuzchen bei «reformiert», obwohl sie aus der Kirche ausgetreten sind. Die BfS-Erhebung sei «nach bestem Wissen und Gewissen» erfolgt, versichert Freymond – sie zeige aber auch, «dass einige Leute im Herzen etwas anderes sind als auf dem Papier». **MARTIN LEHMANN**

«Religionen können sich modernisieren»

BESCHNEIDUNG I/ Strafrechtsprofessor Martin Killias, selbst reformiert, kritisiert die reformierte Kirche: Sie stelle beim Thema Beschneidung die Religionsfreiheit über die Rechte des Kindes.

Herr Killias, als die Zürcher Kirchen Ende Juli den – mittlerweile wieder aufgehobenen – Beschneidungsstopp am Zürcher Universitätsspital kritisierten, zeigten Sie sich verärgert. Wieso?

Zunächst darüber, dass die Religionsfreiheit über die Rechte des Kindes gestellt wird. Dabei geht es um einen problematischen Begriff der Religionsfreiheit, verstanden nämlich als die Freiheit, die Menschenrechte des Kindes zu relativieren. Dass die Reformierten hier mitmarschieren, erstaunt mich, denn im 19. Jahrhundert standen sie an der Seite derer, die die laizistische Gesellschaft errichtet und genau diese Art von «Religionsfreiheit» bekämpft haben. Als Konfession, der wir die offene und freie Gesellschaft weitgehend verdanken, sollten die Reformierten dazu beitragen, dass eine ernsthafte Diskussion über die Beschneidung und andere Traditionen innerhalb der betroffenen Religionsgemeinschaften in Gang kommt.

Einzelne Kantonalkirchen brandmarkten den Beschneidungsstopp als Eingriff in die Religionsfreiheit.

Religionsfreiheit ist in erster Linie die Freiheit, eine Religionsgemeinschaft zu verlassen und sich gegebenenfalls einer anderen anzuschliessen – in vielen Ländern steht darauf die Todesstrafe. Allerdings wird sie immer mehr zum Vehikel,

um Praktiken zu verteidigen, die den Wertvorstellungen unserer Gesellschaft widersprechen.

Heisst das, die reformierte Kirche setzt sich zu wenig von anderen Religionen ab und tritt zu stark als deren Anwältin auf?

Genau das ist meine Sorge. Sie hilft damit auch den anderen Religionsgemeinschaften nicht. Ein solidarischer Diskurs bedeutet, dass man die eigenen Wertvor-

«Die Reformierten sollten dazu beitragen, dass eine ernsthafte Diskussion über die Beschneidung in Gang kommt.»

••••••••••

stellungen verteidigt und sich mitunter auch Kritik erlaubt. Ich bin optimistisch, dass Religionsgemeinschaften sich modernen Wertvorstellungen anpassen können – das beste Beispiel ist die katholische Kirche. Vor 150 Jahren war sie gegen die Zivilehe, Mischehe, die öffentliche Schule und für die Todesstrafe. Dass sie von diesen Positionen abrückte, war die Folge davon, dass die Reformierten und Libera-



Knabenbeschneidung in einer Synagoge in Budapest

len sich konsequent für den Vorrang der Menschenrechte eingesetzt haben.

Als Strafrechtler sagen Sie, die Beschneidung sei als Körperverletzung zu ahnden.

Dass das Entfernen der Vorhaut eine Körperverletzung ist, kann man nicht ernsthaft bestreiten. Unsere Rechtsprechung betrachtet auch Impfungen ohne Zustimmung des Betroffenen als Körperverletzung. Wenn Einzelne die Beschneidung mit einer Schönheitsoperation gleichsetzen oder mit medizinischen Vorteilen rechtfertigen, wäre ein Aufschub auf das Alter der religiösen Mündigkeit mit sechzehn Jahren angezeigt.

Gehört das Thema wirklich an die Strafrechtler delegiert, und müssten alle jüdischen Beschneidungsspezialisten angeklagt werden?

Mit dieser Vorstellung habe ich auch Mühe. Es hilft wenig, das Problem durch Strafverfahren anzugehen, zumal man den Personen, die bisher praktiziert haben, Rechtsirrtum zuerkennen und sie freisprechen müsste. Das Strafrecht setzt aber Wertmassstäbe und hat Einfluss auf die künftige Entwicklung der Gesellschaft.

Müsste nicht auch die Gesellschaft vertieft darüber debattieren?

Doch. Das Kölner Urteil hätte ein Anlass sein können, über die bisher tabuisierte

Knabenbeschneidung nachzudenken – auch wenn das Zürcher Kinderspital sein Moratorium wieder aufgehoben hat. Die Reformierten haben mitgeholfen, dass diese Chance nun vielleicht verpasst wird.

Das Judentum hat wohl gerade dank seiner Riten der Abgrenzung, zu denen die Beschneidung gehört, 4000 Jahre überlebt.

Diesen Einwand verstehe ich. Aber wäre es nicht denkbar, Kompromisse einzugehen? Etwa, indem bestimmte Handlungen symbolisch vorgenommen werden? Die katholische Kirche zum Beispiel hat sich doch auch dramatisch gewandelt! Wieso soll beim Thema Beschneidungen ein gangbarer Weg ausgeschlossen sein? Auch im Islam und im Judentum kann man hoffen, dass sich langfristig Formen von Religiosität entwickeln werden, die eine Koexistenz mit den Werten unserer Gesellschaft ermöglichen.

Sie sind auch reformierter Kirchenpfleger in Lenzburg. Haben Sie als solcher eine andere Sicht auf dieses Thema als als Jurist?

Ich möchte klarstellen: Ich spreche für mich und nicht für die Kirchenpflege oder andere Reformierte. Im Übrigen ist das Gewissen unteilbar – Fachliches, Religiosität und politisches Engagement lassen sich nie völlig trennen.

INTERVIEW: FELIX REICH/SAS



MARTIN KILLIAS, 64

ist Professor für Strafrecht an der Universität Zürich und reformierter Kirchenpfleger (Kirchgemeinderat) in Lenzburg AG. Nach dem Kölner Beschneidungsurteil vertrat er verschiedentlich die Ansicht, dass die Knabenbeschneidung als Körperverletzung strafrechtlich zu ahnden sei. Andere Strafrechtler waren dagegen der Meinung, der Eingriff sei durch die Religionsfreiheit gerechtfertigt.

Auch im Judentum (ein wenig) umstritten

BESCHNEIDUNG II/ Deutsche und Schweizer Rabbiner kritisierten das Kölner Urteil heftig. Es gibt aber auch jüdische Vertreter, die die Beschneidung in ein symbolisches Ritual umwandeln möchten.

Die Beschneidungsdebatte zeigt: Die Schweizer und die deutsche Mehrheitsgesellschaft will den Religionen verstärkt Regeln vorschreiben. Die Gegenwehr ist heftig. Pinchas Goldschmidt, Präsident der europäischen Rabbiner, reagierte entsetzt auf das Kölner Beschneidungsurteil. Es sei «vielleicht der gravierendste Angriff auf das Judentum seit dem Holocaust». Auch die jüdischen Verbände in der Schweiz zeigten sich empört.

OHNE KRÜCKEN. Doch auch innerhalb des Judentums werden kritische Stimmen zur Beschneidung laut. Provokativ sagt der jüdische Historiker Michael Wolffsohn: «Wenn das Judentum von einer Vorhaut abhängt, ist es um das Judentum schlecht bestellt.» Im Gegensatz zu den traditionalistischen Rabbinern betont er den Wandel der jüdischen Religion. Die Beschneidung, so seine These, geht auf das Menschenopfer zurück, das mit der Einführung der Beschneidung in eine Symbolhandlung umgewandelt wurde. Seine Vision: Nun solle diese Entwicklung weitergeführt und die Beschneidung nur

noch symbolisch durchgeführt werden. Wolffsohn fordert, die Religionen sollten prüfen, «welche Krücken, die zu grauen Vorzeiten sinnvoll waren, sie heute noch wirklich brauchen». Für ihn sind auch die jüdischen Speisegesetze nicht tabu.

OHNE GEBOT. Solche Kritik ist – anders als in Israel – in der Diaspora selten. Auch Antje Yael Deusel, eine der wenigen Rabbinerinnen in Deutschland, sieht das deutsche Judentum durch das Kölner Urteil bedroht. Dass sie als Liberale gleich denkt wie orthodoxe Juden, zeigt: In der Beschneidungsfrage spielt die innerjüdische Solidarität. Hinzu kommen für die Rabbinerinnen noch die medizinischen Vorteile der Beschneidung wie die Aidsprävention oder der Schutz vor Gebärmutterhalskrebs. Denn Deusel ist Urologin und ärgert sich: «Zahlreiche gute medizinische Argumente, die bisher auch die nicht religiös motivierte Beschneidung unterstützten, werden jetzt zurückgedrängt.» **DELFBUCHER**

AUSFÜHRLICHE VERSION. www.reformiert.info

Michel Müller warnt vor christlichem Imperialismus

BESCHNEIDUNG III/ Sollen die Reformierten das jüdische und muslimische Ritual kritisieren? Der reformierte Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller sagt mit deutlichen Worten Nein. Er setzt sich vielmehr für die Religionsfreiheit ein.

Kirchenratspräsident Michel Müller ist erleichtert. Das Beschneidungsmoratorium des Zürcher Kinderspitals wurde am 10. August aufgehoben und die Kontroverse um die Beschneidung jüdischer und muslimischer Knaben vorläufig beendet.

INNERJÜDISCH. Schon der erste Krisen Gipfel der Urchristen, das Apostelkonzil (Apostelgeschichte 15), drehte sich um die Frage: Wie halten es die Christen mit der Beschneidung? Müller betont, Paulus habe die Beschneidung seiner einst jüdischen Glaubensbrüder nicht infrage gestellt. Es ging vor allem um die neu getauften nicht jüdischen Christen. Auch Juden, die ausserhalb Palästinas lebten und mit den hellenistischen Strömungen im Römischen Reich vertraut waren, diskutierten die Beschneidung, so Müller. Es sei eine innerjüdische Debatte gewesen – und solle dies auch heute bleiben.

Aber sollen die Reformierten, die die Religion als etwas Wandelbares aufassen, Juden und Muslime auffordern, ihre Riten der Moderne anzupassen?

Nein, sagt Müller und warnt vor einem «christlichen Imperialismus», der nur noch durch den «atheistischen Imperialismus» übertroffen werden könne. Zwang dürfe nicht an die Stelle von Dialog treten. Die reformierte Kirche setze sich, so Müller, für die Religionsfreiheit ein und damit «auch für das Recht, Religion mit Riten auszugestalten, die uns vielleicht fremd sind». Gegen Bannerträger der Moderne wie der Strafrechtsprofessor Martin Killias argumentiert Müller: «Es gibt gerade in der Moderne ein Recht, über einen Sinngehalt nachzudenken, der hinter die Grundvoraussetzungen der Moderne zurückgeht.»

INAKZEPTABEL. Für den Kirchenratspräsidenten ist klar: Der moderne Staat sollte die Beschneidung nicht per Gerichtsurteil verbieten. Den verordneten Zwang eines deutschen Provinzgerichts findet er inakzeptabel. Der Gesetzgeber dürfe aber alles tun, damit der kleine Schnitt an der Vorhaut wirklich ein kleiner Eingriff bleibe – sprich: medizinische und hygienische Standards vorgeben. **DELFBUCHER**



MICHEL MÜLLER, 48

ist Kirchenratspräsident der reformierten Landeskirche Zürich und Präsident des «Interreligiösen Runden Tisches» im Kanton. Ende Juli kritisierten die reformierte und die katholische Zürcher Kirche den Beschneidungsstopp des Kinderspitals als «voreilig und unverhältnismässig».

Soll ich oder soll ich nicht? Wenn die Wahl zur Qual wird

INTERVIEW/ Als Experte für Entscheidungen begleitet der Theologe Lukas Niederberger die aktuelle Ausstellung im Stapferhaus Lenzburg.

Lukas Niederberger, ich habe zwei mögliche Fragen, mit denen ich dieses Interview beginnen könnte – und kann mich nicht für eine entscheiden. Was raten Sie mir?

Warum die eine Frage besser ist als die andere, können Sie nur wissen, wenn Sie sie im Hinblick auf Ihr Ziel prüfen.

Um eine Entscheidung zu fällen, muss ich mein Ziel kennen?

Ja. Stehen Sie im Supermarkt vor achtzig Joghurtsorten, müssen Sie wissen, ob Ihr Ziel heisst, möglichst umweltschonend zu leben und also Biojoghurt zu kaufen, oder ob es heisst, möglichst wenig Geld für Lebensmittel auszugeben und also das billigste Produkt zu wählen.

Was, wenn ich mich einfach nicht entscheiden kann?

Manche entscheiden eben so lange nicht, bis sich die Sache von selbst erledigt oder andere für sie entscheiden. Gehts dann schief, geben sie anderen die Schuld. Aber irgendwann merken sie: Ich habe nicht gelebt, sondern bin gelebt worden. Nicht entscheiden ist auch eine Entscheidung.

Was kann ich denn tun, wenn in meinem Kopf dieses «Soll ich? Soll ich nicht? Soll ich doch?» abläuft?

Dann gehts drum, möglichst schnell von diesem Entweder-oder loszukommen. Sonst landet man beim Dauer-Pingpong. Da pendelt man dann hin und her und ist am Ende völlig erschöpft und keinen Schritt weiter.

Und wie findet man aus diesem Dilemma?

Ich empfehle das «So tun als ob», eine Übung von Ignatius von Loyola, dem Begründer des Jesuitenordens, aus dem 16. Jahrhundert. Dabei tut man drei Tage lang so, als hätte man sich für A entschieden, und beobachtet: Wie fühlt es sich an? Was geht mir durch den Kopf? Welche Lebendigkeit zeigt sich, welche Ängste und Träume? Danach tut man drei Tage lang so, als hätte man sich für B entschieden. Am Ende hat man viele Anhaltspunkte gesammelt, die einem den richtigen Weg weisen.

Wie stark prägen Erfahrungen unsere Entscheidungen?

Sie sind massgeblich beteiligt. Aus ihnen entstehen die Treiber und Hemmer, die bei einer Wahl immer in uns auftauchen: Habe ich mich etwa zweimal getrennt, tue ich mich schwer bei der Entscheidung für eine dritte Beziehung. Sind einem die eigenen Treiber und Hemmer aber bewusst, lässt man sich weniger davon beeinflussen.

Erst dann hat man also eine echte Wahl?

Ich behaupte, wir sind in unseren Entscheidungen – im Gegensatz zum Tier – zu achtzig Prozent frei. Und es ist das Ziel menschlichen Lebens, immer freier zu werden. Gott hat uns die Freiheit zu wählen geschenkt, mit dem Risiko, dass wir uns sogar gegen ihn entscheiden können.

Glauben ist für Sie eine Entscheidungssache?

Ganz klar. Wenn Ihr Partner Ihnen sagt: Ich liebe dich. Was machen Sie dann? Entweder Sie glauben ihm oder Sie glauben ihm nicht. Glauben ist die Entscheidung zu vertrauen.

Vertrauen Sie auch auf die Fügung Gottes?

Mein inneres Drehbuch ist wohl von Gott angelegt. Dennoch bin ich ein freier Mensch, dessen Lebensprozess es ist,



«Nicht entscheiden ist auch eine Entscheidung», sagt der Theologe Lukas Niederberger

«Gott hat uns die Freiheit zu wählen geschenkt, mit dem Risiko, dass wir uns auch gegen ihn entscheiden können.»

seinem eigenen Wesen und damit dem Willen Gottes immer näher zu kommen.

Und woran erkennen Sie diesen?

Das hat zu tun mit einem Gefühl der Stimmigkeit, der Lebendigkeit. Bin ich mit dem Willen Gottes einig, fühle ich mich ganz. Die Wahrnehmung für diese Erfahrung zu schulen, ist die Aufgabe von Meditation und Gebeten.

Was halten Sie von Kompromissen?

Wenn ich mir vorstelle, dass ich ja auch in mir selbst verschiedene Stimmen habe, sind gute Entscheidungen wohl immer Kompromisse. Es gilt, alle Stimmen in eine Entscheidungsfindung mit einzubeziehen und dabei auch die leisen, ängstlichen Voten zu beachten. Das ist nicht eine Frage von Sieg und Niederlage, sondern von Mehr- und Minderheiten. Einen guten Kompromiss sucht man so lange, bis sich auch die Minderheit beachtet und ernst genommen fühlt.

Sie haben in Ihrem Leben zwei grosse Entschiede gefällt. 1995 traten Sie in den Jesuitenorden ein, 2007 gaben Sie Ihren Austritt. Wie lange haben Sie diese Entscheidung mit sich herumgetragen?

Ich trug sie bereits sieben Jahre zuvor einmal mit mir herum. Damals überwogen Ängste. Im Jahr 2007 kam ich hingegen an den Punkt, wo der Wunsch nach Freiheit die Angst durchbricht, wo ich

wusste: Ich will mein Leben leben, und ich übernehme dafür die Verantwortung.

Wann wussten Sie: Jetzt bin ich mir sicher?

Der Auslöser für meinen Entscheid war, dass ich mich in eine Frau verliebt hatte. Das ist aber nicht der Grund für meinen Austritt. Dieser ist vielmehr in der Midlife-Frage zu suchen: Was will ich noch im Leben? Noch mehr vom Gleichen machen oder nochmals etwas ganz anderes? Obwohl ich als Leiter des Lassalle-Hauses erfolgreich war und mich der Job begeisterte, habe ich mich für den Challenge entschieden.

Apropos Challenge: Ob pränatale Diagnostik oder Sterbehilfe, tagtäglich werden von uns komplexeste Entscheidungen gefordert. Überfordert uns das nicht zunehmend?

Mit Entscheiden tun wir uns deshalb schwer, weil wir keine Orientierung mehr haben. In unserer Multioptionsgesellschaft ist es umso wichtiger, unsere Ziele, Werte, Treiber und Hemmer zu kennen. Dann wissen wir auch bei komplexen Themen, was wir wollen. Eine Entscheidung ist dann keine Hexerei mehr. **INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF**

AUSSTELLUNG «ENTSCHEIDEN». 15. September 2012 bis 30. Juni 2013 im Stapferhaus Lenzburg. Di bis So 10 bis 17 Uhr, Do 10 bis 20 Uhr. www.stapferhaus.ch Referat «Was will ich eigentlich?» von Lukas Niederberger am 2. Dezember, 10.15 Uhr, anschliessend Führung durch die Ausstellung.

**AUF EIN WORT,
HERR PFARRER**



**ELF LAUNIGE Fragen an:
Wolfgang Rothfahl, 62,
ist Pfarrer in Brugg**

«Ich brauche Zeit für die innere Vorbereitung»

1 Warum wurden Sie Pfarrer?

Aufgewachsen in einer musikliebenden Kirchgemeinde, lernte ich früh, Gedanken aus der Bibel, der Liturgie und der christlichen Dichtung zu bewundern, ohne sie zu verstehen. Irgendwann war der Wunsch da, diese Werte besser zu kennen und weitergeben zu können.

2 Wie reagierte Ihr Umfeld auf Ihren Berufswunsch?

Positiv. Ich bin in einem Pfarrhaus aufgewachsen, meine Schwester ist ebenfalls Pfarrerin.

3 Was lieben Sie an Ihrem Beruf?

Ich darf recht frei entscheiden, welches von unendlich vielen Betätigungsfeldern ich im Moment bevorzuge. So ist meine Arbeit immer wieder ein wenig anders, immer wieder neu und immer sinnvoll.

4 Was bereitet Ihnen Mühe?

Das Vertreten von christlichen Werten in einer anonymen Öffentlichkeit, die vorgibt, christlich zu sein, aber kaum weiss, was das heisst.

5 Worüber predigen Sie am liebsten?

Ich bin nicht wählerisch, brauche aber genügend Zeit für die innere Vorbereitung. Es muss mir klar werden, mit welchen Fragen der Bibelautor rang, und ich muss mir die Fragen zu eigen machen können.

6 Welches ist Ihre Lieblingsbibelstelle?

Fast jede Woche eine andere. Doch kreise ich oft um Worte wie «Christus ist unser Friede» (Eph. 2, 14), wobei ich mich zwingen muss, das nicht als leere Floskel hinzunehmen, sondern dahinter den Aufruf zu sehen, uns immer wieder aktiv für den Frieden einzusetzen.

7 Welche möchten Sie gerne streichen?

Viele Stellen sind schrecklich, doch nie würde ich sie streichen. Dann würde die Bibel nicht von der Wirklichkeit, sondern vom Wunschdenken meines schwächlichen Geists handeln. Sie wäre dann nichts wert.

8 Woher ausser der Bibel nehmen Sie Inspiration für Ihre Predigten?

Dichter, zurzeit Thomas Mann; Philosophen, zurzeit Hannah Arendt; Aphoristen, oft Kurt Marti; geniale Formulierer wie Peter Bichsel; aus Gesprächen mit Menschen und der Reflexion über Unterrichtsmomente oder seelsorgerliche Begegnungen.

9 Wo tanken Sie Kraft für das Pfarramt?

Beim Orgelspielen, Wandern, Kochen, an langen Abenden daheim.

10 Wie stellen Sie sich Gott vor?

Eine Kraft, die dem realen Universum Ursprung und Ziel ist und das Ziel als Friede, Herrlichkeit und Ruhe benennt. Eine Kraft, die sich im Bild einer Person ansprechen lässt. Personen kann man nur begegnen, man kann nicht über sie verfügen.

11 Was wären Sie geworden, wenn nicht Pfarrer?

Zuerst Lehrer, dann schwankte ich zwischen Religionswissenschaftler und Theologe. Heute weiss ich, wie verschieden das ist und dass mein Weg ins Pfarramt der richtige war.

BRÜCKENSCHLAG I/ Zwischen Pfarrerin und Atheistin: Maja Zimmermann und Reta Caspar debattieren.
BRÜCKENSCHLAG II/ Zwischen Atheismus und Religion: Alain de Botton im Interview.



Steckt Gott dahinter?

Viele Menschen werden von der Natur berührt. Doch nicht alle glauben, dass ein Schöpfer sie geschaffen hat

EDITORIAL

SABINE SCHÜPBACH
ZIEGLER ist «reformiert.»-
Redaktorin im Aargau



Dialog statt Feindbilder

Ungläubige und Gläubige sind meist wie Hund und Katz. Vor allem in den USA führen sie immer gehässiger Debatten über die Frage, ob Gott existiert oder nicht. Ein vertiefter Dialog findet kaum statt.

BRÜCKEN. «reformiert.» möchte einen solchen Dialog anstossen und Brücken schlagen zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Mit dem Interview mit dem atheistischen Philosophen Alain de Botton (S. 8), der respektvoll über das Christentum und andere Religionen spricht und sogar von ihnen lernen möchte. Mit der Debatte zwischen der Pfarrerin Maja Zimmermann und der Freidenkerin Reta Caspar (S. 6+7), die Gott und Kirche ganz verschieden sehen, aber auch überraschende Gemeinsamkeiten finden.

MUT. Dabei zeigt sich: Gläubige und Ungläubige haben sich etwas zu sagen, wenn sie mutig genug sind, die gegenseitigen Feindbilder loszulassen. Ich hoffe, liebe Leserin und lieber Leser, dass die Stimmen in diesem Dossier Sie anregen, dem nachzugehen, was Ihr eigenes Leben nährt und trägt.

INTERNETFORUM. Was können Atheisten von Gläubigen lernen – und umgekehrt? Schreiben Sie ins Internetforum unter www.reformiert.info oder an «reformiert.», Postfach 312, 3000 Bern 13.

(UN)GLAUBEN/ Atheismus ist nichts Neues: Zu allen Zeiten gab es neben den Gläubigen auch die Ungläubigen – selbst in der Kirche. Die Theologin Irene Neubauer sieht dies als positive Herausforderung.

Gegen tausend Frauen und Männer lockte er vor einem Jahr in die Heiliggeistkirche in Bern: der niederländische Pastor Klaas Hendrikse, der sich als Atheist bezeichnet und von sich sagt, er glaube nicht an einen Gott, den es gibt. Die Mehrheit der Besucherinnen und Besucher war aber nicht etwa empört über ihn, sondern aufrichtig interessiert. Ein atheistischer Pfarrer?

UNGLÄUBIGE CHRISTEN. Neu an Klaas Hendrikse ist nicht, dass ein Geistlicher nicht (mehr) oder auf ganz andere Weise an Gott glaubt. So schrieb zum Beispiel auch Mutter Theresa, die sich ein Leben lang in Kalkutta für die Ärmsten engagierte, einmal an ihren Bischof: «In meinem Innern ist es eiskalt, abgewiesen – leer – kein Glaube – keine Liebe – kein Eifer. Die Seelen ziehen mich nicht mehr an – der Himmel bedeutet nichts mehr – für mich schaut er wie ein leerer Platz aus.» Und der pensionierte amerikanische Bischof John Shelby Spong hat in mehreren Büchern seinen Glaubensverlust beschrieben. Noch als anglikanischer Bischof von Newark, New Jersey, schrieb er: «Unsere einzige Hoffnung ist, die Vorstellung von einem Gott zurückzulassen, der überweltlich und übernatürlich ist, der in die Welt eingreift. Wir müssen herausfinden, ob der Tod des Gottes, den wir gestern anbeteten, dasselbe ist wie der Tod Gottes überhaupt.»

Spong träumt von einer anderen Kirche, die die Fixierung auf einen personalen, fürsorglichen, allmächtigen Gott aufgibt und eine ganz neue Sprache entwickelt. Auch hierzulande ist eine wachsende Zahl von Exilantinnen und Exilanten christlicher Herkunft mit ähn-

lichen Träumen an den Rändern der Kirchen unterwegs. Laut einer Umfrage in Holland im Jahr 2006 ist jeder sechste Pastor nicht (mehr) von der Existenz Gottes überzeugt. Für den deutschen Sprachraum gelten ähnliche Zahlen. Das bedeutet: Die atheistische oder zumindest agnostische Herausforderung (agnoscere: lateinisch für «nicht wissen») ist im Herzen der Kirchen angekommen. Sogar kirchliche Amtsträger stehen öffentlich zu solchen Positionen – und bleiben im Amt.

ALTE TRADITIONEN. Wohl so alt wie die fragende Menschheit dagegen sind Atheismus und Agnostizismus als Lebenshaltungen. Sie sind kein spezifisches Problem oder – je nach Standpunkt – keine Errungenschaft der westlichen Moderne. Werfen wir drei exemplarische Blicke in die Vergangenheit und in die Ferne:

Lao Tse, der einflussreichste Vertreter des Taoismus, kam unter dem Eindruck von Gewalt und Leid im China des späten 7. Jahrhunderts vor Christus zur Einsicht, dass Himmel und Erde gleichgültig sind gegenüber dem Geschick der Menschen. Er lehrte dagegen, im Einklang mit den Wegen der Natur zu leben.

In der griechischen Antike brauchte Epikur (geb. 342 v. Chr.) für seine Philosophie des Glücks keinen Gott. Er war überzeugt, es gebe keinen glückseligen, unvergänglichen Verwalter, der die Bewegung der Himmelskörper und die Geschichte der Menschen bestimme. Es gebe nichts zu hoffen und zu fürchten.

Tief im Amazonas-Urwald lebt das indianische Volk der Pirahã, auch ein Beispiel für eine atheistische Lebenshaltung. Zu ihnen brach der evangelikale

Missionar Daniel Everett auf. Um sie für das Christentum zu gewinnen, lebte er mit ihnen, lernte ihre Sprache und wurde von ihnen bekehrt – zum Atheismus: «Die Pirahã haben mir gezeigt, dass es Würde und tiefe Zufriedenheit mit sich bringt, wenn man sich ohne Trost des Himmels und ohne die Angst vor der Hölle mit Leben und Tod auseinandersetzt und dem grossen Abgrund mit einem Lächeln entgegengieht.»

GEMEINSAMES ENGAGEMENT. In dieser gottlosen und zugleich lebensbejahenden Haltung lebten zu allen Zeiten also nicht nur eine Handvoll Gebildeter. Neben den dominierenden Chören der Religionen gab es immer die Stimmen der Ungläubigen: Wie ein tiefer Hintergrundton begleiten ihre Zweifel und radikalen Fragen die Gebete der Gläubigen. Ist der Atheismus der in den Schatten abgedrängte Zwilling des Glaubens? Dann ist die Zeit reif, dass Glaube und Atheismus sich als positive gegenseitige Herausforderungen wahrnehmen. Klaas Hendrikse sagt: «Niemand ist besser geeignet als ein Atheist, die kirchlichen Scheuklappen fallen zu lassen.» Bekannte atheistische Philosophen wie André Comte-Sponville und Alain de Botton (S. 8) sind keine militanten Pfaffenfresser, sondern offen für die spirituelle Dimension des Lebens und den Dialog. Statt sich die Köpfe einzuschlagen, könnten Atheismus und Glaube Seite an Seite unterwegs sein, staunend und fragend nach dem guten Leben, und sich gemeinsam dafür einsetzen.

IRENE NEUBAUER, röm.-kath. Theologin und Projektleiterin an der Offenen Kirche in der Heiliggeistkirche Bern

GLOSSAR

Von «Atheismus» bis «Theologie nach dem Tod Gottes»

ATHEISMUS. Die Überzeugung, dass es keinen Gott gibt (altgriechisch a-theos = kein Gott), weder in Form eines persönlichen Gegenübers noch als unfassbare höhere Macht. Der Atheismus ist vermutlich so alt wie das menschliche Denken, wird aber heute unter dem Begriff «Neuer Atheismus» heftig diskutiert. Die etablierten Kirchen wandten sich früher mit harten Strafen gegen «Gottesleugner».

In der Aufklärung und der Französischen Revolution gewann der Atheismus starken Auftrieb, später erst recht durch die allgemeine Abstützung auf die Naturwissenschaften. In diesem Bereich gilt heute für viele der «methodische Atheismus», der naturwissenschaftliche Resultate ohne Rückgriff auf eine «Gotteshypothese» fordert. Neben Naturwissenschaftlern und Philosophen beschäftigen sich auch Theologen

mit dem Atheismus (s. «Theologie nach dem Tod Gottes»).

THEISMUS. Der Glaube an einen persönlichen Gott, einen allmächtigen Schöpfer und Lenker der Welt. Der Theismus steht im Gegensatz zum Deismus, der zwar einen Schöpfergott bejaht, aber zurückweist, dass dieser weiter in den Lauf der Welt eingreift. Einige christliche Theologen wie Hubertus Halbfas meinen, dass

theistische Gottesvorstellungen zu sehr vom Menschen abgeleitet und zugunsten eines mystischen Gottesbildes zu überwinden seien.

MYSTIK. «Die Erkenntnis Gottes auf dem Weg der Erfahrung» (Thomas von Aquin). Mystiker glauben nicht aufgrund eines Glaubenswissens, sondern aufgrund spiritueller Erfahrungen. Viele betonen, dass Gott, den sie sich meist nicht personal vor-

stellen, nur sehr schwer in Sprache zu fassen sei. Viele Mystikerinnen und Mystiker wurden von der Kirche als Ketzer verurteilt.

PANTHEISMUS. Die Auffassung, dass Gott eins ist mit dem Kosmos und der Natur und daher auch im Innern des Menschen zu finden ist.



Haben sich trotz Differenzen viel zu sagen: die Berner Münsterpfarrerin Maja Zimmermann (links) und die Atheistin und Ritualbegleiterin Reta Caspar im angeregten Gespräch

Du sollst dir (k)ein Bildnis machen

DEBATTE/Es beginnt distanziert, zeigt sich Streitbar, entwickelt sichmunter, wird sogar heiter und endet fast in Minne: Protokoll eines ausufernden Sommergesprächs zwischen der Berner Münsterpfarrerin Maja Zimmermann und der Atheistin und Freidenkerin Reta Caspar.

Es geht gegen halb drei, die Espresso-tassen und Mostgläser sind leer, die Sonne scheint warm auf die Terrasse des Restaurants Zehendermätteli, das sich so idyllisch an den Aarebogen bei Bremgarten BE schmiegt, da rutscht es Maja Zimmermann heraus: «Du bist eine sehr gute Seelsorgerin», sagt sie zu Reta Caspar – und entschuldigt sich sofort. Denn die beiden Frauen sind gar nicht per Du. Aber Reta Caspar, die Freidenkerin und Atheistin, hat eben so anrührend von ihren Trauerfeiern für Konfessionslose erzählt, die sie als Ritualbegleiterin zwölf bis fünfzehn Mal pro Jahr durchführt, von ihrem Bemühen, bei jeder Abdankung das Unverwechselbare eines Menschenlebens herauszuschälen, dass Maja Zimmermann, die Christin und Münsterpfarrerin, ihre tiefe Anerkennung ausdrücken will – und vor Euphorie das «Sie» vergisst.

ABTASTEN. Dabei hat alles viel kühler angefangen. Viereinhalb Stunden vorher schütteln sich die Frauen, die schon viel voneinander gehört, sich aber noch nie gesehen haben, artig die Hand, nehmen am grossen Steintisch im schattigen Garten Platz und beginnen ein höfliches, aber distanzierendes Gespräch. Sie haben

Bilder voneinander, die sie sich aus Zeitungsartikeln und Google-Recherchen zusammengebastelt haben. Maja Zimmermann, man merkt es, ist «geladen» und hat sich schon oft über die Freidenker genervt. «Ich ärgere mich, wenn Freidenker gläubige Menschen pauschal als Naivlinge darstellen, die keinen Verstand haben.» – «Und ich ärgere mich», kontert Reta Caspar, «wenn mir aus der Ecke der Kirche das Recht abgesprochen

«Gott ist kein Konstrukt, sondern die Summe von Einsicht, Weisheit und Liebe, die mich als Menschen übersteigt.»

MAJA ZIMMERMANN, PFARRERIN

wird, mich zur Religion zu äussern. Und wenn man mir zu verstehen gibt, wer nicht an Gott glaube, könne kein guter Mensch sein.» – «Das tue ich überhaupt nicht», reagiert blitzschnell die Pfarrerin: «Jeder Mensch muss selbst entscheiden, was ihn im Leben stützt und trägt. Und

überhaupt», fragt sie spitz: «Sind es nicht eher die Freidenker, die umgekehrt pauschal behaupten, ein Gläubiger könne kein friedlicher Mensch sein?» Es geht Schlag auf Schlag. Reta Caspar stellt klar: «Wir haben nichts gegen Religion und auch nichts gegen die Kirche. Wir kämpfen gegen die religiöse Aufrüstung, die seit dem 11. September 2001 weltweit im Gang ist.» Vor allem aber kämpften die Freidenker für die Trennung von Kirche und Staat in der Schweiz: «für die Abschaffung der privilegierten, öffentlich finanzierten Landeskirchen. Haben wir das erreicht, lösen wir uns sofort auf.» – «Das glauben Sie ja selbst nicht!», lacht Maja Zimmermann, und gibt zu bedenken, die enge Beziehung der Landeskirchen zum demokratischen Staat biete doch auch Schutz vor Fundamentalismus und sichere den religiösen Frieden. Reta Caspar widerspricht: «Nicht das Landeskirchenmodell garantiert den Religionsfrieden im Land, sondern die Distanz der grossen Bevölkerungsmehrheit zu allem Religiösen.» Und apropos Fundamentalismus: Die



MAJA ZIMMERMANN, 59

wurde 1998 als erste Frau zur Pfarrerin ans Berner Münster gewählt. Die ausgebildete Kindergärtnerin studierte auf dem zweiten Bildungsweg Theologie. Zwischen 1984 und 1998 war sie Pfarrerin in Moosseedorf BE. Schweizweit bekannt wurde sie durch ihre Radio- und TV-Predigten.

reformierte Kirche sei doch längst von evangelikalen Pfarrern unterwandert, «der Einfluss der Evangelischen Allianz nimmt überall zu».

AUSBREITEN. Mit evangelikalen Weltbildern kennt sich Reta Caspar aus. Als Sechzehnjährige war sie in Rickenbach ZH zwei Jahre aktives Mitglied der Jungen Kirche, «einer sehr charismatischen Gruppe innerhalb der reformierten Kirchgemeinde», wie sie betont: «Wir gingen missionierend von Haus zu Haus.» Jeden Morgen sei sie fürs Bibelstudium um sechs Uhr aufgestanden, erzählt sie: «Ich war eine wandelnde Konkordanz.» Doch schon bald weckten theologische Fragen und die Beobachtung, «dass Mitmenschen bloss Bekehrungsobjekte waren», ihren Widerspruch. Eine Diskussion war nicht erwünscht, «ich wurde rausgemobbt – seither bin ich resistent gegen religiöse und politische Ideologie». Maja Zimmermann, die an ihrer Kaffeetasse nippt und wach zuhört, reagiert entsetzt: «Aus einer solch vereinnahmenden Gruppe wäre ich auch ausgetreten.» Ihre religiöse Sozialisation war eine ganz andere – mit einem Vater, der Karl Barth las und

AGNOSTIZISMUS. Die Überzeugung, dass weder die Existenz noch die Nichtexistenz Gottes von den Menschen erfasst und bewiesen werden können. Deshalb verbieten sich Aussagen darüber. Agnostiker lehnen Theismus wie auch Atheismus ab.

SKEPTIZISMUS. Denkansatz, der alle Behauptungen hinterfragt und nur solche gelten lässt, die durch den kritischen Zweifel geprüft

wurden. Er stellt die Möglichkeit einer gesicherten Erkenntnis von Wirklichkeit infrage oder schliesst diese grundsätzlich aus.

MATERIALISMUS. Die Überzeugung, dass sämtliche Gedanken und Ideen Erscheinungsformen der Materie sind. Die Welt wird ohne mystische und spirituelle Vorstellungen wie Gott erklärt, da diese sich der wissenschaftlichen Erkenntnis entziehen.

FREIDENKER. Menschen, die sich an wissenschaftlichen Erkenntnissen orientieren und zu einem nicht religiösen Humanismus bekennen. Sie bestehen auf ihrer Unabhängigkeit von Dogmen, beziehen sich aber auf ethische Grundsätze von Freiheit, Gleichheit und Gewaltverzicht. In der Schweiz setzt sich die Freidenker-Vereinigung für die stärkere Säkularisierung des Staates ein, etwa im Steuerrecht und in der Schule.

SÄKULARISIERUNG. Damit ist der Prozess gemeint, bei dem sich die Gesellschaft seit dem Humanismus und der Aufklärung immer stärker von der einstmaligen engen Bindung an die Religion ablöst. Wird auch Entchristlichung genannt.

THEOLOGIE NACH DEM TOD GOTTES. So heisst ein Aufsatz der deutschen Theologin Dorothee Sölle (1929–2003) aus

den Sechzigerjahren, die damit Strömungen aus den USA aufgreift. Unter dem Eindruck der Nazi-Verbrechen in Auschwitz und des Vietnamkriegs kritisiert Sölle die christliche Lehre von der Allmacht Gottes. Sie entwirft eine radikal diesseitige Theologie: Gott sei nicht an einem transzendenten Ort zu finden (in diesem Sinn sei er tot), sondern er zeige sich ausschliesslich im gerechten Handeln der Menschen. Dieses Han-

deln soll sich laut Sölle nach dem Vorbild von Jesus richten, den sie als Urbild wahrer Menschlichkeit und Brüderlichkeit versteht. **SAS/KK/AHO**

BÜCHERLISTE. Kommentierte Bücherliste zu diesem Dossier: www.reformiert.info



seiner Tochter vorlebte, dass Glauben «eine intellektuelle Auseinandersetzung mit Lebensfragen» sein kann. Im Theologiestudium erlebte sie die biblischen Texte «als Befreiung von einer fragwürdig wertenden bürgerlichen Moral». Maja Zimmermann begann die feministische Kritik an patriarchalen Strukturen zu schätzen – aber immer mit Blick auf die Bibel. Darum prallt sie beim Thema Jesus hart mit der Feministin Reta Caspar zusammen. Die Freidenkerin sagt trocken: «Jesus war ein achtenswerter Revoluzzer, wurde aber später zum Guru, angehimelt von den Frauen.» Maja Zimmermann enerviert sich: «Mitnichten! In der Jesus-Bewegung wurden Frauen nicht ausgenutzt, sondern ermächtigt, zu ihrem Wert zu finden und selbstbewusst ihre Sache zu vertreten.»

«Ihr Christen konstruiert einen Gott, der dem Leben Sinn geben soll – dabei müssen wir Menschen für diesen Sinn schon selbst besorgt sein.»

RETA CASPAR, ATHEISTIN

ABGRENZEN. Vogelgezwitscher, Gänsegeschnatter, Kinderlachen: Welch idyllisches Ambiente für das philosophische und theologische Hin und Her, das sich jetzt anbahnt. «Ihr Christen konstruiert einen Gott, der dem Leben Sinn geben soll», sagt Reta Caspar schroff: «Dabei müssen wir Menschen für diesen Sinn schon selbst besorgt sein.» – «Gott ist kein Konstrukt, sondern die Summe von Einsicht, Weisheit und Liebe, die mich als Menschen übersteigt», kontert Maja Zimmermann. – «Mir reichen Einsicht, Weisheit und Liebe: Warum braucht ihr Christen immer noch einen Oberboss?», treibt Reta Caspar den Disput an. Maja Zimmermann reagiert heftig: «weil man immer einen Boss hat, Frau Caspar! Entweder haben Sie einen Boss, oder Sie sind selbst der Boss. Doch mir graut vor Menschen, die sich zu Gott machen.» Das Pingpong geht weiter, aber die Schläge werden weicher. Warum Maja Zimmermann ihre Radiopredigten eigentlich stets mit einem «Amen» beende, fragt plötzlich Reta Caspar, die offenbar

im Internet breit recherchiert hat: Es sei doch anmassend, wenn eine Pfarrerin ihre Predigt selbst mit einem Amen, also einem «So sei es», quittiere – «und damit jegliche Diskussion abwürgt». Das Amen als Bestätigung gehöre doch der Gemeinde. Keck bietet da die Freidenkerin der Pfarrerin in einer liturgischen Finesse die Stirn. Maja Zimmermann ist verblüfft, denkt nach, spielt mit ihrem Armreif, lächelt – und meint dann ganz entspannt: «Sie könnten recht haben. Vielleicht hat sich da tatsächlich etwas eingebürgert, was theologisch fragwür-

dig ist.» Führen Maja Zimmermann und Reta Caspar hier vor, dass Theistinnen und Atheistinnen sehr wohl miteinander diskutieren können, wenn man sich gegenseitig weder Glauben noch Denken abspricht? Interessiert hören sie sich zu, fahren sich nicht ins Wort, nicken da und dort zustimmend. Reta Caspar bilanziert: «Über Lebensfragen kann ich mit Gläubigen gut sprechen. Rutscht aber Gott hinein, kommts schnell zum Streit.» Sie wirbt deshalb fürs unideologische Gespräch zwischen Atheisten und Reformierten, «die uns Freidenkern am nächsten sind»: in der liberalen Haltung zur Sterbehilfe, in der Kritik an der Reproduktionsmedizin, in sozialetischen Fragen. Maja Zimmermann zeigt sich durchaus empfänglich für eine Debatte «mit offenen Atheistinnen wie Ihnen, Frau Caspar». Unerwartet stimmt nun die «offene Atheistin» ein Loblied auf die glaubens-

strengen Mennoniten an, eine Freikirche, die sie während ihres Aufenthalts in Kanada kennenlernte. «Sie haben ihre Werte, aber sie drängen diese niemandem auf.» Zudem hätten sie weitherum die schönsten Höfe, das beste Brot, die umweltfreundlichste Landwirtschaft. Maja Zimmermann runzelt die Stirn: «Da loben Sie eine Lebenshaltung, die nicht aus dem Nichts kommt.» Das Menschenbild der Mennoniten orientiere sich doch am Evangelium. Das interessiere sie überhaupt nicht, hält Reta Caspar ganz sachlich dagegen: «Ich stelle einfach fest, dass die Mehrheit der Christen zwar angeblich dieselbe Grundlage hat wie die Mennoniten, mich aber deren Leben weit weniger überzeugt.»

ANNÄHERN. Das Mittagsgeläut der nahen Kirchenglocken ist längst verklungen, die Serviceangestellte hat sich schon zweimal erkundigt, wann man denn essen möchte. Nach einem Spaziergang durch die Blumenbeete und Gewächshäuser beim Zehendenmätteli sitzt man zu Tisch. Beide bestellen einen griechischen Salat. «Aha, eine Übereinstimmung», witzelt die Freidenkerin.

Das Gespräch geht heiter weiter, man redet über Ferien, Freunde und Familie – und bald einmal über Musik. Dass sich Maja Zimmermann sachkundig und leidenschaftlich über Bachs Oratorien und Schütz' Motetten äussert, erstaunt nicht – dass sich aber Reta Caspar als Liebhaberin geistlicher Musik outet, schon eher. Das Schubert-Requiem, das sie tags zuvor wieder einmal gehört habe, sei wunderbar, schwärmt sie, «sämtliche Gefühlslagen des Menschseins, auch die Erbarmungslosigkeit des Lebens sind darin». Übrigens zünde sie auch hin und wieder in Kirchen eine Kerze für ihre Liebsten an – «auch wenn ich nicht glaube, dass Gott mich dafür belohnt». «Darum gehts ja auch gar nicht», meint Maja Zimmermann, «es geht ums Innehalten und Andenken, und dabei, glaube ich, passiert etwas mit mir: Ich werde sensibler.» Das ist Reta Caspar



RETA CASPAR, 55 leitet die Geschäftsstelle der Freidenker-Vereinigung der Schweiz (FVS) und ist Redaktorin der Zeitschrift «Freidenken». Die studierte Geografin und Juristin ist auch ausgebildete Ritualbegleiterin. Bis 2007 politisierte sie für die Grüne Freie Liste im Gemeindeparlament von Zollikofen BE.

zu spekulativ: «Ich glaube an gar nichts, bin aber an allem interessiert – auch an Ihren Erfahrungen, Frau Zimmermann. Solange Sie mir diese nicht als Wahrheit verkaufen wollen.»

Das will diese auch gar nicht. Aber über ihre Erfahrungen bei Abdankungen möchte die Pfarrerin sich mit der atheistischen Trauerbegleiterin austauschen. Sie selbst versuche, bei Beerdigungen stets «das Kostbare eines Lebens zum Leuchten zu bringen, dem Verstorbenen Würde zu geben», sagt Maja Zimmermann. Reta Caspar nickt, ja, diese Achtsamkeit sei auch ihr sehr wichtig, «ich versuche, die gelebten und ungeliebten Lebensstränge der Verstorbenen freizulegen». Dann erzählt sie, wie nach der Trauerfeier für eine alte Frau ein junger Mann zu ihr gekommen sei und sich gerührt für die Rede bedankt habe: «Ich habe meine Grosstante dadurch nicht nur kennen-, sondern auch lieben gelernt.»

Und hier rutscht es der Pfarrerin eben heraus: «Du bist eine sehr gute Seelsorgerin.» – «Wir können uns gut Du sagen», lacht die Freidenkerin und streckt die Hand über den Tisch: «Reta.» – «Maja.»

AUFBRECHEN. Es ist kurz nach halb drei. «Isch es guet gsi?», fragt die Kellnerin beim Geschirrabräumen. Ja, es war gut. Auch das Gespräch, finden die beiden. Obwohl: Die Differenzen bleiben. Reta Caspar braucht nun mal keinen Gott («Mir genügt das Menschsein»), Maja Zimmermann schon («Ich brauche Gott als das ganz Andere, die Kraft, welche unsere Weltgesetze vom Recht des Stärkeren infrage stellt»). Was ist passiert in diesen viereinhalb Stunden? «Wir haben uns zugehört, und wir sind uns nähergekommen», sagt Reta Caspar, «wohl auch, weil wir Frauen sind und es nicht nötig haben, uns aufzuplustern.» – «Die Offenheit war wohlthuend», stimmt ihr Maja Zimmermann zu. «Wir haben dasselbe Anliegen: eine tolerante Gesellschaft. Es ist höchste Zeit, dass solche Gespräche öfter stattfinden.»

SAMUEL GEISER, MARTIN LEHMANN



«Ich bin kein Missionar»

Alain de Botton: «Das Christentum ist eine liebende, tolerante, ja zärtliche Religion»

INTERVIEW/ Atheisten sollten die Religionen nicht bekämpfen, sagt der atheistische Philosoph Alain de Botton. Vielmehr sollten sie von ihnen lernen und ihre guten Ideen übernehmen.

Alain de Botton, Sie schlagen in Ihrem neusten Buch vor, Atheisten sollten sich als Versammlungsort einen Tempel bauen. Das sorgte für Irritation. Wer hat schärfer reagiert, die Gläubigen oder die Ungläubigen?
Die Atheisten haben eindeutig vehementer reagiert.

Hat Sie das überrascht?

Überrascht hat mich vor allem die Heftigkeit. Und die Tatsache, dass so viele Menschen in der westlichen Welt offenbar der Meinung sind, vom Christentum gehe eine Gefahr aus. Meine Erfahrung ist eine andere: Das Christentum ist eine liebende, tolerante, ja zärtliche Religion.

Das sagen Sie als Jude?

Ich bin Sohn jüdischer Eltern. Aber meine Eltern waren überzeugte Atheisten. Gott war für sie eine durch und durch menschliche Idee – wie der Sankt Nikolaus. Ich hatte aber eine gläubige

Christin als Kinderfrau, der ich übrigens mein Buch gewidmet habe. Sie hat mich gelehrt, was gelebter Glaube heissen könnte.

Nämlich?

Liebe. Toleranz. Vergebung. Mehr Taten als Worte.

Zurück zum Tempel für Atheisten. Das Projekt ist mittlerweile zwar begraben.

Trotzdem: Was brachte Sie auf die Idee, dem Nichtglauben ein Haus zu widmen?
Gedanken brauchen Hüllen. Durch Gebäude werden wir Menschen an Ideen erinnert. Zudem finde ich es sehr wichtig, dass im öffentlichen Raum nicht kommerziell genutzte Gemeinschaftsräume stehen. Diese Idee ist ja uralte. Schon die Griechen hatten ihre Agora, wo sie sich trafen, diskutierten, politisierten und ihre Kultur pflegten. Menschen haben ein Urbedürfnis, sich mit anderen Menschen

zu treffen. Die Religionen haben dies erkannt und sehr gut umgesetzt.

Atheisten können sich ja in Museen, im Theater oder im Schwimmbad treffen.

Das Problem ist, dass man zwar dorthin geht und wahrscheinlich sogar Gleichgesinnte trifft, aber es findet kein Gedankenaustausch über Lebensfragen statt. In den Kirchen, den Synagogen und den Tempeln ist das anders. Da wird über Gebote und Weisheiten gesprochen. Es gibt ausserdem Gemeinschaft, Anteilnahme und Feiern.

Und danach sehnen sich Atheisten?

Natürlich! Der postmoderne Mensch lebt oft allein, hört nur seine Musik, trifft nur seinesgleichen. Wo gibt es beispielsweise ausserhalb elitärer Zirkel eine ernsthafte Auseinandersetzung über Gedanken in Literatur, Kunst und Film? Christen haben die Bibel und die Zehn

ALAIN DE BOTTON, 43

wurde in Zürich geboren, wo er seine ersten Lebensjahre verbrachte. Der Philosoph und Autor zahlreicher Bücher lebt seit 1981 in England, heute in London.

In seinem neusten Buch versucht de Botton, Religionen aus der Sicht eines Atheisten zu analysieren und zu verstehen.

Er legt dar, wie viele religiöse Errungenschaften die heutige säkulare Gesellschaft prägen (in der Musik, der Architektur, der Bildung), und regt an, dass Atheisten von den Religionen lernen sollen. Als besonders provokativ wurde sein Vorschlag aufgenommen, dass im Londoner Finanzdistrikt ein «Tempel des neuen Atheismus» gebaut werden soll. Diese Idee hat de Botton unterdessen fallen gelassen.

RELIGION FOR ATHEISTS. Verlag Hamish Hamilton, Fr. 18,40. Das Buch erscheint 2013 auf Deutsch.

Gebote. Atheisten haben keine gemeinsame Gedankenwelt. Oder besser: Sie meinen, sie hätten keine. In Tat und Wahrheit haben sie sehr wohl Verbindendes.

Was ist das Verbindende?

Wie 98 Prozent aller Menschen sind Atheisten anständig, freundlich, liebevoll zu Kindern und respektvoll zur Natur. Sie achten die Menschenrechte. Sie wollen in Freiheit und Würde leben mit wertschätzenden Mitmenschen und einer befriedigenden Arbeit. Sie träumen von der romantischen Liebe. All das sind universelle Werte ...

... die das Christentum nicht ablehnt.

Ja, aber was tue ich, wenn ich einfach nicht glauben kann? An die Unbefleckte Empfängnis, die Auferstehung und an einen Gott, der seinen Sohn auf die Erde schickte und jämmerlichst sterben liess.

Und wenn man die Religion reformieren würde? Die reformierten Kirchen in der Schweiz zum Beispiel verlangen kein Bekenntnis von ihren Gläubigen. Könnten Sie einer solchen Kirche angehören?

Nein. Ich finde eine solche Kirche seltsam. Bekenntnisse sind doch eine schöne und extrem hilfreiche Idee. Wenn schon, dann möchte ich nicht dazugehören, ohne zu bekennen.

In Ihrem Buch schreiben Sie, Atheisten sollten die Religionen nicht bekämpfen. Vielmehr sollten sie sich bei ihnen bedienen. Was meinen Sie damit?

Das Christentum, das Judentum und der Buddhismus haben sehr viele Dinge sehr gut gemacht. Die Bildung, die Kunst, die Kultur und die Architektur verdanken den Religionen eine ganze Menge. Warum sollten Areligiöse nicht ein wenig davon übernehmen?

Was zum Beispiel?

Wie man zusammen leben, feiern und trauern kann. Wie man Ideen verbreitet. Wie man mit Verlusten und negativen Gefühlen wie Angst, Neid und Missgunst umgeht. – Aber ich bin kein Missionar und kein Guru. Ich will mit meinem Buch keine Gegenreligion gründen.

Religionen haben Jahrhunderte überdauert. Hat es nicht jede Gegenidee schwer?

Wahrscheinlich. Aber das heisst ja nicht, dass wir nicht versuchen sollten, jenseits der Religionen ein Weisheitssystem zu entwerfen. Sicher, wir leben nicht mehr in der geschlossenen mittelalterlichen Welt. Unser Wissen wächst laufend, und das ist gut. Aber wir wissen immer noch nicht alles. Ganz vieles bleibt uns verborgen. Das zu erkennen ist wichtig, weil es einiges zurechtrückt.

Jetzt tönen Sie aber ganz religiös!

Ich weiss, das tönt religiös. Dafür haben mich die Atheisten auch kritisiert. Aber: Ich töne nur religiös, ich bin es nicht.

Was heisst für Sie «religiös sein»?

Ich versuche, es mit einem Erlebnis zu erklären. Ich war mit einem Freund nachts unterwegs. Es war überwältigend schön: der Himmel, die Sterne! Wir wurden ganz still und fühlten uns winzig im riesigen Universum. Dann sagte mein Freund: Da muss es doch einen geben, der all dies geschaffen hat. Und für mich gab es dieses Gefühl einfach nicht. Ich denke, in solchen Momenten merkt man, ob jemand religiös ist oder nicht. Staunen und uns wundern können wir beide. Aber wenn der Gläubige die höhere Macht ins Spiel bringt, muss ich passen. Das heisst aber nicht, dass wir aufhören sollen, uns gemeinsam zu wundern.

Der Schriftsteller Julian Barnes hat einmal gesagt: Ich glaube nicht an Gott, aber ich vermisse ihn. Ist es das, was Sie fühlen?

Ja, das klingt gut. Die Idee, dass mich jemand bedingungslos liebt, mir vergibt, mich annimmt, was immer ich tue, das ist ein machtvoller Gedanke. Ich muss ohne ihn leben. An schlechten Tagen, wenn ich alles vermässelt habe, bin ich trostlos, ein Idiot – und damit muss ich klarkommen. **INTERVIEW: RITA JOST**

SERIE: MÄNNER-SPIRITUALITÄT

Mit dem Rosenkranz ins Glück

SERIE/ «reformiert.» fragt Männer nach ihrer Spiritualität. Bestatter Ricco Biaggi ist überzeugt, dass nichts stirbt, sich aber alles verändert.

Ricco Biaggi steht neben dem offenen Sarg und bespricht sich mit seinem Mitarbeitenden. Die Stimmung ist sachlich, fast heiter. Die Beklommenheit, die einen in diesem «Raum der Stille» zunächst ergreift, weicht schnell. Die Tote ruht friedlich in einem rosengeschmückten Sarg, auf ihren Beinen liegen Zeichnungen, vermutlich von ihren Enkeln.

ZEIT. Manchmal setzt sich Ricco Biaggi abends in diesen «Raum der Stille», der sich gleich neben seinem Wohnhaus in Gipf-Oberfrick befindet. Manchmal hört er hier, im Angesicht des oder der Toten, etwas Musik, zuweilen schaut er gar einen Film. «So kann ich mich erholen», sagt er. «Ich verarbeite meine Erlebnisse, indem ich mir Zeit nehme – mit den Lebenden und mit den Toten.» Zum Tod hat er ein respektvolles, aber auch ungewohntes Verhältnis – und darum ist er als Bestatter auch so erfolgreich. Die Trauerfamilien schätzen seine Art, sie in seine Arbeit miteinzubeziehen.

VISION. Aufgewachsen im Wallis, liess er sich zum Lehrer ausbilden und zog mit 21 Jahren ins Fricktal, weil hier akuter Lehrermangel herrschte. Nach zwanzig Jahren war er aber reif für eine Veränderung. «Ich hatte schon immer von einem eigenen Geschäft geträumt», sagt er. «Und ich hatte – nach unschönen persönlichen Erfahrungen – Visionen im Bestattungsektor, sagte mir: Hier kann man bessere Arbeit leisten.»

«Betrachte ich die Milchstrasse, wird mir bewusst, dass eine transzendente Macht existiert.»
.....

KOKON. Was ist ein Toter für ihn, der täglich mit dem Tod zu tun hat? «Ich sage den Leuten immer: Was wir hier haben, ist nur die Hülle. Das, was das Wesen dieser Person ausmachte, das Lachen, der Ausdruck des Gesichts, das ist alles nicht mehr da. Ich bin kein Frömmeler, und ich hoffe, dass es nach dem Tod anders ist, als uns gesagt wird – ich will ja nicht für alle Ewigkeit die gleichen Köpfe sehen. Aber ich glaube an die Dualität. Es gibt heiss und kalt, oben und unten – und eben Körper und Geist.» Er halte es mit der Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross, die einst gesagt habe: Der Schmetterling kann erst fliegen, wenn er den Kokon verlassen hat. «Nichts stirbt, aber alles verändert sich», ist Ricco Biaggi überzeugt. «Wo die Seele hingeht, weiss ich aber nicht.»

ROSENKRANZ. Nach der Scheidung von seiner ersten Frau musste Ricco Biaggi die katholische Kirche verlassen; er trat dann in die reformierte ein. Warum eigentlich, wenn er nicht unbedingt ans Bibelwort glaubt? «Ich glaube an eine transzendente Macht – dass sie existiert, wird mir zum Beispiel bewusst, wenn ich die Milchstrasse be-



Ricco Biaggi: «Wo die Seele nach dem Tod hingeht, weiss ich nicht»

trachte. Und Religionen sind wichtige Philosophien, die den Menschen mögliche Wege zum Glück aufzeigen. Religionsgemeinschaften wahren ein wichtiges Gedankengut und geben es von Generation zu Generation weiter.» Ein Instrument, das ihn auf seinem Weg zum Glück begleitet, ist der Rosenkranz; er hängt neben seinem Bett. Kann Ricco Biaggi nicht schlafen, greift er zum Rosenkranz – und kommt dann nie weit, weil er sich dann richtig entspannt. «Man taucht in ein vertrautes Gemurmel ein und ist weg. Ich bin sehr froh, diesen «Schlüssel» in der Hand zu haben.»

KONTAKT. Aber die wichtigste Technik, um mit dem Leben zuwege zu kommen, bleibt für ihn der Austausch mit anderen – und mit den Hinterbliebenen, mit denen Ricco Biaggi in den intensivsten Phasen ihres Lebens zu tun hat. «Vielfach sitzen vor mir füdliblutte Seelen – und ich gelange oft in die intimsten Bereiche einer Familie vor.» **MARIUS LEUTENEGGER**

RICCO BIAGGI, 63 war zwanzig Jahre lang Lehrer im Fricktal – bis er 1989 in Gipf-Oberfrick ein Bestattungsunternehmen eröffnete. Die Biaggi AG mit fünf Mitarbeitenden ist heute der offizielle Bestattungsdienst des Bezirks Laufenburg und in der ganzen Schweiz tätig.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Verrückte Märkte, herzliche Menschen

FRAGE. Die Schuldenberge wachsen, die Banken wanken, und die Börsen zittern. Der Franken steigt, der Euro fällt, und die Spekulanten machen ihre Geschäfte. Rettungspakete werden geschmürt, Rettungsschirme aufgespannt, Milliardenbeträge verschoben und Menschen auf die Strasse geschickt. Dazu das ständige Donnerrollen der finsternen Halbgötter im Himmel der Ratingagenturen. Hallo, wo sind wir eigentlich? Was wird da gespielt?

KRISE. Mit wachsendem Widerwillen lese ich die Katastrophenszenarien, die dem überforderten Publikum mit fetten Schlagzeilen Tag für Tag präsentiert werden. Lieber würde ich gleich zum Wetterbericht wechseln, der scheint mir zuverlässiger. Aus Pflichtbewusstsein beisse ich mich doch durch den einen oder anderen Artikel, ohne wirklich klüger zu werden. Ob die sogenannten Verantwortlichen noch den Durchblick haben, wage ich zu bezweifeln. Aber sie tun so als ob und treffen fleissig ihre Entscheidungen.

MÄRKTE. Irgendwie komme ich mir saudumm vor. Ich durchschaue das Spiel nicht, vermute aber, es könnte ein abgekartetes sein. Im Hintergrund, so lese ich, lauern die «Märkte», welche den Takt vorgeben. Was das genau ist, bleibt ebenso im Dunkeln wie die Personen, die sich dahinter verbergen. Als anonyme Macht befinden diese seltsamen Märkte über ganze Volkswirtschaften und auch über unser Wohlergehen. Wobei Letzteres ihnen ziemlich egal ist. Was zählt, ist der eigene Gewinn. Die Verluste sollen andere tragen.

HERZ. Wer diese anderen sind, habe ich auf einer Ferienreise in Griechenland erfahren. Der Nachtportier im Hotel zum Beispiel, ein bleicher, freundlicher Akademiker, der keinen Job findet und gezwungenermassen die Nacht zum Tag macht. Eine alte Wirtin, die ihren Kaffee mit viel Anmut und Herzlichkeit serviert und dafür fast nichts kassiert. Die Verkäuferin, die uns Süssgebäck schenkt. Oder jener Unbekannte, der uns in einem Strassenlokal die Getränke bezahlt, einfach aus Freude, dass wir gekommen sind. «Ihr habt sicher viel Schlechtes über Griechenland gehört», sagt er beim Hinausgehen, «ich möchte euch ein anderes Bild vermitteln.» Und weg ist er. Sicher hat er viel weniger Geld als wir, sicher werden wir ihn nie mehr sehen. Er hat mit uns kein Geschäft gemacht – er hat uns etwas geschenkt.

GLAUBE. Ist es naiv, an diese Menschen zu glauben, während die Märkte verrückt spielen? Vielleicht schon. Doch nachdem all die scheinbar so Vernünftigen in Wirtschaft und Politik ein derartiges Schlamassel angerichtet haben, erscheint mir diese Naivität wieder ganz vernünftig. Der Philosoph Kant jedenfalls deutet die Naivität als Protest der Aufrichtigkeit gegen alle Verstellungen. Diesem Protest schliesse ich mich gerne an.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

HALLELUJA

Hallelu-Jah. 24 Mal findet sich dieser Aufruf im biblischen Buch der Psalmen. Der hebräische Wortstamm «hll» bedeutet: loben, preisen, segnen. Jah ist die Kurzform für den Gottesnamen Jahwe. «Halleluja» ist wie «Amen» ein kultischer Ruf, in der Regel wird er nicht übersetzt. Juden bezeichnen die Psalmen als «tehilim», Preisungen. Im jüdischen Morgenbet wird täglich das «kleine Hallel» rezitiert, die Psalmen 145 bis 150.

Der Psalter endet mit dem Vers: «Alles, was Atem hat, lobe Jah, Halleluja» (Ps. 150, 6). Gott loben ist Ausdruck von

Lebendigkeit. Der Mensch ist gleichsam daraufhin geschaffen, dass er von und zu Gott redet: seine vollbrachten Taten benennt und seine zukünftigen erwartet. Die Psalmen begründen das Halleluja damit, dass Gott gut sei, dass seine Treue ewig andauert. Kirchenlieder knüpfen daran an: «Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret ...»

Solches Lobpreisen wirkt heute naiv. Kritische Christen halten sich lieber an Dorothee Sölle, die ein Gedicht betitelt mit «warum ich gott so selten lobe». Braucht Gott überhaupt Lob? Die oder

der Ewige lebt wohl nicht von menschlicher Anerkennung oder Anbetung, aber von der Verbindung zu uns. Die Preisungen des Psalters enthalten klugerweise nicht nur Lobgesänge, sondern auch Klagen und Verzweiflungsrufe aus der Gottverlassenheit. Das Halleluja ist also kein verzücktes Lob, sondern umspannt die ganze Gottes- und Lebensverbundenheit. In diesem Sinn dichtete auch Sölle weiter: «jetzt habe ich mir vorgenommen/jeden tag drei sachen zum loben zu finden/dies ist eine geistlich-politische übung/von hohem gebrauchswert». **MARIANNE VOGEL KOPP**

NACHRICHTEN

Ruedi Reich ist verstorben

ZÜRICH. Ruedi Reich war von 1993 bis 2010 Kirchenratspräsident der reformierten Zürcher Landeskirche. Am 12. August ist er im Alter von 67 Jahren nach schwerer Krankheit gestorben. Von 1973 bis 1993 amtierte er als Gemeindepfarrer in Marthalen, 1973 wurde er als junger Mann ins Zürcher Kirchenparlament gewählt. Seit 1983 war er Mitglied des Zürcher Kirchenrats, den er siebzehn Jahre lang präsidierte. Das Kernstück von Reichs langer Amtszeit war der interreligiöse Dialog: So gehörte er 2005 zu den Initiatoren des «Runden Tisches der Religionen» in Zürich. Einen Meilenstein erreichte er 2010 mit der Annahme des neuen Kirchengesetzes durch das Stimmvolk. Im selben Jahr zwang ihn seine Krankheit, das Amt niederzulegen. **BU/AHO**

Bewahrung der Schöpfung

AKTION. Den Bienen geht es immer schlechter. Schwindendes Kulturland, Schottergärten und grüne Rasenflächen verursachen, dass die Bienen immer weniger Nahrung finden und anfällig werden für Krankheiten. In seiner Aktion «Schöpfungszeit» vom 1. September bis 4. Oktober macht der ökumenische Verein Kirche und Umwelt (Oeku) auf die Sensibilität unseres Ökosystems aufmerksam und ermuntert die Kirchgemeinden, das Thema aufzugreifen. **AHO**

Neu: «reformiert.» für unterwegs

INTERNET/ www.reformiert.info kann ab sofort auch auf Smartphones und Tablets angeschaut werden.



Praktisch: «reformiert.» kann man jetzt auch auf dem Smartphone lesen

Bisher war die Website von «reformiert.», www.reformiert.info, nur am Computer zugänglich. Neu kann die Seite auch auf Geräten mit kleineren Bildschirmen wie dem i-Phone und anderen Smartphones sowie auf Tablets vollständig bedient werden. Somit kann man auch unterwegs, im Zug oder in der Badi, ganz bequem die Artikel von «reformiert.» lesen.

ANGEBOT. Auf der Website sind jeweils die aktuellen monatlichen Ausgaben von «reformiert.» Aargau, Bern und Graubünden abrufbar sowie die zweiwöchentliche Ausgabe von «reformiert.» Zürich – ergänzt mit zusätzlichem Material wie längeren Versionen der Artikel und Bü-

cherlisten. Das frei zugängliche Archiv vereint alle Artikel, die in «reformiert.» erschienen sind, sowie einen Grossteil der Archive des Zürcher «Kirchenboten» und des Berner «saemann». Auch zu finden sind Infos zu Verlag und Inseraten.

Exklusiv auf der Website gibts nicht nur die täglichen Boldern-Texte, sondern auch den wöchentlichen Kulturtipp und den Kurzkomentar «reformat.» (Beispiel s. Text rechts). Auch die Foren sind hier zu finden, in denen Leserinnen und Leser über ein Thema aus der Zeitung diskutieren. Eine regelmässig aktualisierte Liste mit nützlichen und witzigen Links rundet das Angebot ab.

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

«reformiert.» als PDF

Auf www.reformiert.info findet sich auch das E-Paper, mit dem man jede Ausgabe wie eine Zeitung am Bildschirm durchblättern kann. Zudem können einzelne Seiten und die ganzen Ausgaben als PDF heruntergeladen werden.

Würziges aus reformierter Sicht

REFORMAT/ Unter www.reformiert.info schreibt die Redaktion wöchentlich den aktuellen Kommentar «reformat.». Ein Beispiel.

Am Stadtfest in Baden. Vor der Festwirtschaft «Stories of Change» stehen zwei junge Männer mit glasigen Augen und halb vollen Bierbechern in der Hand und betrachten die Menschen, die aus der Beiz kommen. «Irgendeine Freikirche oder so betreibt die Bar», sagt der Dunkelhaarige. «Da drin wird kein Alkohol ausgeschenkt, so nach dem Motto, man kann es auch ohne Alkohol lustig haben.» «Wirklich?», sagt der Blonde. «Und jetzt blubbern alle mit dem Röhrli Blasen in den Sirup?» Sie kichern und prostern sich zu.

VERDRÄNGT. Nach einer Weile sagt der Dunkelhaarige: «Du, Jesus hat doch auch Wein getrunken und war ein anständiger Mensch! Ich war mal Ministrant und musste immer ein Kännlein mit Wein zum Altar tragen. Der wurde in einen Becher gefüllt, aus dem der Pfarrer und der Sigrist und so eine Vorleserin einen Schluck nahmen. Ich ärgerte mich immer, dass wir bloss eine trockene Hostie bekamen und nichts zum Spülen.» Der Blonde grinst: «Sei doch froh. Ich dachte immer: Wenn einer von denen, die aus dem Becher trinken, Grippe hat, sind am nächsten Tag alle krank.» Kichern.

VERFÜHRT. Nach einem Schluck Bier sagt der Blonde: «Gibt es das Abendmahl eigentlich in beiden Kirchen, bei den Katholiken und den Reformierten?» Der Dunkelhaarige nickt. «Glaub schon. Aber den Katholiken käme nie in den Sinn, eine Beiz ohne Alkohol zu machen. Die können noch feiern!» Der Blonde wirft die Hände in die Luft: «Ja, eben weil sie Ministranten haben! Ist doch klar, dass du Lust auf Alk bekommst, wenn jeden Sonntagmorgen der Weinbecher an dir vorbeizieht. Das verführt geradezu zum Trinken! Ich bin sicher: Gäbe es auch in den Freikirchen Ministranten, könnten wir da drin jetzt ein Bier trinken gehen.»

ANOUK HOLTHUIZEN

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

HOFMANN BERATUNG

SEELSORGE • LEBENSBERATUNG • COACHING • GLAUBENSTHEMEN
AUF DEM CHRISTLICHEN FUNDAMENT

Wunder gibt's. Siehe unter
www.hofmann-beratung.ch

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN

Die Klinik SGM Langenthal ist eine anerkannte, christliche Fachklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik mit stationären, tagesklinischen und ambulanten Behandlungsangeboten.

KLINIK SGM LANGENTHAL
Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

www.klinik-smg.ch

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Seelsorge»! Mit Talon, per Telefon (062 919 22 11) oder einfach online.

Vorname / Name

Strasse

PLZ / Ort

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

Budget in Griff bekommen

Verschuldung beenden

Dann zu

Fachstelle

Schuldenberatung FSB

Steinemann Lebensqualität

Kesslermattstrasse 81

8965 Berikon

Telefon 056 631 75 30

www.schuldenberatung-berikon.ch

Zusammenarbeitsvereinbarung:

SOS-Stiftung Beobacher

IN TRAUER – ALLEIN?

Verwitwete, trauernde Partnerinnen und Partner treffen sich an einem Wochenende in Gunten im Parkhotel am Thunersee

Samstag, 10. bis Sonntag, 11. November 2012

Auskunft und detaillierte Unterlagen:

Frau Weber, Telefon 032 331 61 15 oder Parkhotel Gunten, Telefon 033 252 88 52.

Falls keine Antwort: Teilen Sie mir bitte Ihre Telefonnummer mit. Ich rufe Sie gerne zurück.

Bitte, lasst mich leben!

(Roger, 11 Wochen alt)

Marsch für s'Läbe 2012

Kundgebung • Bekenntnis-Marsch • Überkonfessioneller Gottesdienst

Samstag, 15. September 2012, 14.00 Uhr, Münsterhof Zürich, www.marschfuerstaebe.ch

Unterwegs zum Du

für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 100.–. Damit erreichen Sie 109 291 Leser im Kanton Aargau.

Koemedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Abendmusik. Elisabeth Hangartner, Oskar Birchmeier und Gaudenz Tschanner spielen am **Sa, 8. September, um 20.00**, in der reformierten Stadtkirche Brugg Konzerte für drei Cembali von Johann Sebastian Bach. Begleitet werden sie von einem Streichquartett. www.reformiertbrugg.ch

Forum. Unter dem Titel «Wie erziehen wir richtig?» findet am **Sa, 8. September, von 9 bis 17**, an der Delfterstrasse Süd 14 in Aarau, das «Forum Ehe und Familie» statt. Mitveranstaltet wird es von der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA). Die beiden Hauptreferenten Käthi und Daniel Zindel erzählen, wie Erziehung auf christlicher Basis aussehen kann. Workshops und ein Podium runden das Programm ab. Infos und Anmeldung: Tel. 044 274 84 65, www.forumehefamilie.ch

Gottesdienst. Unter dem Motto «Mini Heimat isch do, wo ich Fründe ha» findet am **So, 16. September, um 14.30**, in der Klosterkirche Königsfelden der kantonale ökumenische Betttagsgottesdienst für Menschen mit und ohne Behinderung statt. Er wird von Frauen und Männern der Stiftung «Haus Morgenstern», Hasenberg, gestaltet.

Abendmusik: Unter dem Titel «Let the bright Seraphim» spielen am **Sa, 22. September, um 19.15**, in der reformierten Stadtkirche Aarau Regula Konrad, Sopran, Christian Bruder, Trompete, und Nadia Bacchetta, Orgel. Werke von G. F. Händel, D. Scarlatti und anderen. www.ref-aarau.ch

Vortrag. In der Reihe «Gottesbilder – Menschenbilder» der reformierten Landeskirche Aargau spricht die Künstlerin und Ordensfrau Schwester Caritas Müller unter dem Titel «Gottesbilder hinter Klostermauern» von ihrem Leben mit Gott. **Fr, 21. September, 20.00**, Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau. www.ref-ag.ch

Tanz. «Verbundenheit, dies herzliche Geheimnis» heisst das Tanzwochenende unter der

TIPP



Wenn Kinder unheilbar krank sind

Was das Leben ausmacht

BUCH/ Wie ist es, wenn man künstlich beatmet wird und für jede Bewegung Hilfe braucht? Was ist dann stärker: Die Liebe zum Leben oder die Sehnsucht nach dem Tod? Antworten geben in diesem berührenden Buch Kinder und Jugendliche, die Patienten im 1998 gegründeten deutschen Hospiz Balthasar sind. Sie erzählen von Nöten und Ängsten, aber auch von Hoffnung und Mut.

PLATZ DA, ICH LEBE. Die Kinder und Jugendlichen des Hospiz Balthasar. Herausgegeben von Peter Prange. Pendo Verlag, 2012. Fr. 29.90. Ab November auch als Hörbuch erhältlich

Leitung von Lilly Puwein, das vom **Fr, 28. September, bis So, 30. September**, im Tagungshaus Rügel, Seengen, stattfindet. Info und Anmeldung: Tel. 062 838 00 10, www.ruegel.ch

Kurs. Am 20. Oktober startet unter dem Motto «Theologie erleben» der neue, dreijährige Evangelische Theologiekurs ETK der reformierten Landeskirche Aargau. Anmeldeschluss: 15. September. Der Kurs findet jeweils an einem Donnerstagabend von 18 bis 21 in Aarau statt und wird von Pfr. Stephan Degen-Ballmer und Prn. Christine Nöthiger-Strahm geleitet. Infos: Tel. 062 8388 06 52, stephan.degen@ref-ag.ch, www.ref-ag.ch

KREUZWORTRÄTSEL

AUFLÖSUNG

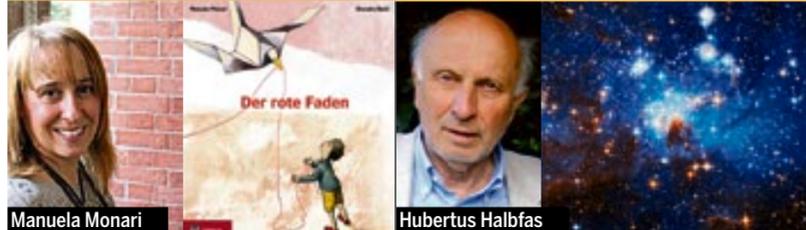
HERZLICHE GRATULATION!

Verlag und Redaktion von «reformiert.Aargau» gratulieren den Gewinnern des Sommer-Kreuzworträtsels herzlich: 1. Preis: Zoo-Geschenkkarte im Wert von 300 Franken: Trudi Studer, Muhen; 2. Preis: Zoo-Geschenkkarte im Wert von 200 Franken: Jost Dual, Arni; 3. Preis: Zoo-Geschenkkarte im Wert von 100 Franken: Margrit Baumann, Hunzenschwil; 4. Preis: Zoo-Geschenkkarte im Wert von 60 Franken; Annemarie Troxler, Rombach. Über 500 Leserinnen und Leser haben teilgenommen, die Auslosung der Preisträger erfolgte per Ziehung.



Lösungswort: CHRISTENTUM

TIPPS



Manuela Monari

Hubertus Halbfas

KINDERBUCH

WAS DIE WELT IM INNERSTEN ZUSAMMENHÄLT

Es gibt einen Faden, der läuft hinauf und hinab, nach links und nach rechts. Er verbindet alles miteinander, wackelt manchmal, ist unsichtbar und immer da. Das von Manuela Monari feinfühlig getextete und von Brunella Baldi liebevoll illustrierte Kinderbuch «Der rote Faden» spürt auf spielerische Weise dem nach, was Kindern und Erwachsenen ein Gefühl der Verbundenheit, Geborgenheit und Vertrauen gibt. **ARU**

MANUELA MONARI / BRUNELLA BALDI: Der rote Faden. Tyrolia-Verlag, 2012. Fr. 21.90

THEOLOGIE

VOM KONKRETEN ALLTAG ZUR ABGEHOBENEN LEHRE

Unverständlich, so empört sich der Theologe Hubertus Halbfas, sei die Glaubenssprache geworden, die Theologie habe sich von der Botschaft Jesu entfernt. Aus dessen selbstverständlicher Lebensweise sei eine Lehre geworden, aus der Tischgemeinschaft für alle ein exklusives Ritual. Laut Halbfas ist die Krise des Christentums nur zu überwinden, wenn die Lehre wieder der «Wahrheit des gelebten Lebens» Platz macht. **KK**

HUBERTUS HALBFAS: Glaubensverlust. Patmos-Verlag, 2011. Fr. 16.90

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 8/12: Schweizerpsalm «Sieben Gründe, froh zu singen»

LAPIDAR

Ich lese «reformiert.» regelmässig und meist mit Gewinn, weil Themen kontrovers diskutiert werden. Vielen Dank! Im Beitrag über die «Ehrenrettung» der Landeshymne vermisse ich aber eine differenzierte journalistische Wiedergabe. «reformiert.» fasst die Thesen einer theologischen Arbeit kurz zusammen und richtet sie auf der Titelseite zum 1. August nett an. Es fehlt aber jeglicher Hinweis auf die Erneuerungsbemühungen, die den pathetischen Text von 1841 der farbigen Schweiz des 21. Jahrhunderts anpassen möchten. Wem die deutsche Version zu schwülstig sei, möge doch einfach auf Rumantsch singen, schreibt die Redaktion – ob das genügt? Dabei wird der Schweizerpsalm weiter kontrovers diskutiert: von Menschen, welche die Schweiz lieben, sich aber im «ehren Vaterland» nicht mehr finden. Schauen Sie mal bei Youtube nach – unter dem Stichwort «Schule der Unruhe» und «Schweizer Psalm».

ANNE RÜEGSEGGER LIECHTI, GEROLFINGEN



Schweizerpsalm

STIEFMÜTTERLICH

Interessante Spielerei, diese «sieben Gründe, froh zu singen». Bloss wurde die Macht der Sprache dabei sträflich vernachlässigt: Im männlichen Gottesbild bin ich als Frau nicht aufgehoben, Frauen werden im Schweizerpsalm nicht zum Handeln und Beten aufgefordert, und der Frauen Einsatz für ihr Land wird nicht gewürdigt. Ein Land der Väter ist eben kein Land der Mütter! Damit sind vier von fünf Strophen für mich nicht singbar! Aber zum Glück haben wir ja die «Männerchöre in der ganzen Schweiz».

ELISABETH WÄCKERLIN, BOLL

ANREGEND

Danke für die versöhnlichen Gedanken zum Schweizerpsalm. Auch wenn ich nach wie vor meine liebe Mühe habe mit dem lieben Gott im hehren Vaterland, so habe ich am diesjährigen 1. August doch zum ersten Mal seit vielen Jahren den Text mitgesungen – und nicht bloss, wie die meisten Schweizer, ab der zweiten Strophe die Nationalhymne auf «la la la» absolviert. Die besinnliche Melodie hat mir schon immer recht gut gefallen.

ROBERT SCHLEGEL, MÜNSINGEN

VERBINDEND

Der Text zur Landeshymne ist äusserst lehrreich. Ich habe noch die Zeit erlebt, als man am 1. August «Rufst Du mein Vaterland» sang. Weil die Melodie dieselbe war wie die englische Landeshymne, wurde unser damaliges Vaterlandslied abgeändert auf die heutige Hymne. Ich glaube aber,

dass junge Menschen mit diesem Liedtext nicht viel anfangen können oder wollen. Dennoch ist es ergreifend, dass an einer Fussball-WM die Sportler zusammen diese Hymne singen (nid grad alli). Sie lässt halt doch ein Zusammengehörigkeitsgefühl aufkommen.

PETER KÖHLI, HINTERKAPPELEN

REFORMIERT. 7/12: «Suizidhilfe darf nicht zur Regel werden»

INKORREKT

Roland Kunz wirft in seinem Leserbrief den reformierten Kirchen vor, den Tatbeweis betreffend Palliative Care bislang schuldig zu sein. Dies, vermute ich, hängt eng mit dem negativen Bescheid des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) zusammen, für den nächsten Palliative-Care-Kongress ein Sponsoring zu übernehmen. Der SEK hat Palliative Care als Legislaturziel festgesetzt. Doch die Arbeit – und das weiss Dr. Kunz bestimmt – geschieht in den Kantonalkirchen. Dass sich vier zusammengetan haben, darunter die Reformierte Landeskirche Aargau, und Sponsoring aufbringen, dürfte ihn freuen. Auch wenn uns unser Engagement in der Ausbildung von freiwilligen Begleitpersonen, Vermittlung und Betreuung und die palliative Begleitung viel wichtiger sind als das Finanzielle. All das verstehen wir als Tatbeweis.

JÜRIG HOCHULI, REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

RICHTUNGSWEISEND

In ihren Beiträgen sprechen mir Delf Bucher und Felix Reich aus der Seele. «Selbstbestimmung» heisst das moderne Zaubermotiv, das zunehmend auf das Leben Sterben angewandt wird. Oft geht vergessen, dass Selbstbestimmung mit Eigenverantwortung zu tun hat. Was braucht mehr Mut: Leben bis zum natürlichen Tod oder das verkürzte Verfahren wählen? Ich weiss es nicht. Doch es gibt auch ohne Exit Wege, sein Leben bis zuletzt in Würde zu gehen, wie sie der Aargauer Hospiz-Verein anbietet. Zwar haben wir im Kanton Aargau ein flächendeckendes Pflegeheimangebot. Doch der Administrativaufwand ist massiv gewachsen, und anders als im Hospiz bleibt immer weniger Zeit für die Betreuung Sterbender. Dabei ist erwiesen, dass die respektvolle menschliche Zuwendung den Tod leichter macht. Die Aargauer Landeskirche bietet eine interdisziplinäre Ausbildung in Betreuung Sterbender durch Fachpersonen und Freiwillige an. Dies muss weiterverfolgt werden. Ob in den eigenen vier Wänden oder im Hospiz: Wichtig ist, Menschen eine Alternative zu Exit zu geben und ihnen die Angst vor dem Sterben und dem Leiden zu nehmen!

ERIKA LÜSCHER, AARGAUER HOSPIZ-VEREIN ZUR BEGLEITUNG SCHWERKRANKER

REFORMIERT. 8/12: Beschneidung «Ein Urteil, das irritiert und polarisiert»

Im Falle der Beschneidung ist das Argument der Religionsfreiheit unhaltbar. Um wessen Religionsfreiheit geht es? Jedenfalls nicht um jene des neugeborenen Knaben, der nicht entscheidungsfähig und völlig von der Fürsorge und Liebe seiner Eltern abhängig ist! Wie weit darf die Religionsfreiheit von Eltern gehen? Darf sie die körperliche und seelische Unversehrtheit des Kindes beein-

trächtigen? Nein! Denn mit diesem Argument könnten noch viel weiter gehende Grausamkeiten legitimiert werden. Die Religionsfreiheit muss dort enden, wo jene der anderen Person beginnt – auch beim eigenen Kind. Das Argument, es handle sich um einen kleinen Eingriff, mag operationstechnisch zutreffen. Was der Betroffene an körperlichen und seelischen Empfindungen erlebt,



Religionsfreiheit vs. Unversehrtheit

ist aber nicht erklärt. Eine Beschneidung ist sehr schmerzhaft und führt nicht selten zu Komplikationen mit lebenslangen Folgen. Ob sie Penis- oder Gebärmutterhalskrebs verhindert, ist umstritten. **@ ELISABETH SCHLATTER**

FRAGWÜRDIG

Keiner Religion darf das Recht zugestanden werden, irgendwelche Körperverletzungen – vom Ritualmord bis zum Verbrechen der weiblichen Organexzision (ja, allenfalls nicht einmal die gefährliche Mode der Selbstverstümmelung durch «Piercing») – als unantastbaren Ritus zu deklarieren. Wenn die Beschneidung keine Körperverletzung sein soll, was dann?

HANS WILLENER, ERLBACH I. S.

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». **www.reformiert.info**
Auflage: 720 000 Exemplare
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Christa Amstutz, Delf Bucher, Thomas Illi, Käthi Koenig, Stefan Schneider (Zürich)
Blattmacherin: Sabine Schüpbach Ziegler
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 105 000 Exemplare
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau
Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler, Storchengasse 15, 5200 Brugg
 Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71
annegret.ruoff@reformiert.info
Verlag: Heinz Schmid, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 70
heinz.schmid@reformiert.info
Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg
 Tel. 056 444 20 70 Fax 056 444 20 71
barbara.wegmueller@reformiert.info
Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchengemeinde
Inserate: Kōmedia AG, St. Gallen
 Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch
Inserateschluss 10/12: 5. September
Druck: Ringier Print AG Adligenswil





Wieder in Bern, vermisst Nadja Heimlicher das Gefirre, die Musik und das Gewusel im Athener Alltag

Zikaden, Weihrauch und Petarden

PORTRÄT/ Nadja Heimlicher studierte ein Jahr lang in Athen. Und lernte dabei nicht nur die orthodoxe Theologie besser kennen.

Orangerie der Berner Stadtgärtnerei: Nadja Heimlicher, gelernte Hotelière und Theologiestudentin an der Uni Bern, hat diese idyllische Grünanlage für das Gespräch vorgeschlagen. Hier ist es ruhig, friedlich und kühl. So ganz anders als gegenwärtig in der griechischen Hauptstadt, wo Nadja Heimlicher ein Jahr lang studierte. Und wo sie in Gedanken noch so oft weit.

GEFLIRRE. Ja, sie vermisse die Stadt, «dieses Gefirre, diese Musik, dieses Gewusel, das Chaos auch». Ein Jahr hat die Bernerin mitten in Athen gelebt, hat an der Uni orthodoxe Theologie studiert, ist viel gereist und hat das griechische Leben in dieser schwierigen Zeit der Wirtschaftskrise hautnah miterlebt. Und sie hat darüber geschrieben. Anfänglich nur für ihre Familie und die Freunde zu Hause. Und für die Organisationen, die ihr mit Stipendien das Austauschjahr ermöglicht hatten. Doch dann wurde die Berner Tageszeitung «Der Bund» auf den originellen Blog mit Notizen, Fotos und Tönen zum griechischen Alltag

aufmerksam. Die Studentin wurde als nebenamtliche Kolumnistin verpflichtet und servierte fortan der Leserschaft vierzehntäglich ihren ganz persönlichen Blick auf Griechenland. Nadja Heimlicher schrieb über alles, was sie beschäftigte, freute, ärgerte und ergötzte: über singende Zikaden, demonstrierende Menschen, weihrauchgeschwängerte Kirchen, verzweifelte Obdachlose und ausgelassene Feste. Und immer wieder über die Wut und Resignation, aber auch die Hoffnungen der Griechinnen und Griechen angesichts der Schuldenkrise. Und über deren trotzige Reaktionen auf die Sparforderungen aus der EU.

NOTIZEN. «Ich bin keine Auslandskorrespondentin», wehrt sie Komplimente ab. «Ich habe bloss geschrieben, was ich erlebt und gesehen habe.» Das schien ihrer Leserschaft zu gefallen. Sie habe ihm ein Fenster geöffnet, schrieb ein Leser nach dem Schlussbericht. Er hoffe, bald mehr von ihr zu lesen. Und, gibt es die Athener Notizen demnächst als Buch? Sie zögert: «Ich weiss es nicht.» Zuerst möchte sie

das Studium beenden und ihr Vikariat machen, «dann sehen wir weiter».

ERKENNTNISSE. Etwas möchte man doch noch wissen: Warum begann die Hotelière ein Theologiestudium und warum wählte sie für ihr Austauschjahr Athen? Sie schmunzelt. Griechenland sei praktisch ihre zweite Heimat. «Seit frühesten Kindheit fuhr ich mit meinen Eltern Jahr für Jahr nach Kreta in die Ferien.» Sie spreche deshalb recht gut Griechisch. Und Theologie sei ihr absolutes Wunschstudium. «Was mich wirklich interessiert, sind die urmenschlichen Fragen.» Ist sie der orthodoxen Theologie in Griechenland nähergekommen? «Beeindruckt hat mich die Sinnlichkeit der orthodoxen Liturgie und der hohe Wert der Tradition.» Viele Fragen seien aber geblieben, bekennt sie freimütig, etwa die grosse Distanz zwischen Liturgie und gelebtem Glauben im Alltag. Dieses Thema beschäftigte sie immer schon. Und wird es weiter tun: In ihrer Masterarbeit will sie einen reformierten Blick auf die ortho-doxe Ethik werfen. **RITA JOST**

NADJA HEIMLICHER, 28 studierte ein Jahr lang im Rahmen des ERASMUS-Studentenaustauschs in Athen orthodoxe Theologie. Über ihre Erfahrungen an der Uni, aber auch über ihren Alltag und über zahlreiche Reisen verfasste sie Artikel in ihrem Blog und in der Tageszeitung «Der Bund».

INTERNET: nahei.wordpress.com

GRETCHENFRAGE

JOHANNES JUST ALIAS JUSHT, MUSIKER

«Zwischen mir und Gott steht nichts»

Johannes Just, wie halten Sies mit der Religion?

Ziemlich offen. Es gibt Gott und mich – und nichts dazwischen. Von der Institutionalisierung des Glaubens halte ich nichts. Die Unterscheidungen zwischen den Religionen finde ich überflüssig.

Was bedeutet Ihnen Ihr Glaube?

Er bestimmt mein Handeln. Ich glaube an das Karma, daran, dass jede Handlung unweigerlich eine Folge hat. Wenn ich jemandem wehtue, kommt das eines Tages auf mich zurück. Das ist vielleicht ein simples Weltbild, aber es bestärkt mich in meinen Werten.

Wie haben sich diese Werte gebildet?

Ich hatte das Glück, in einem Elternhaus aufzuwachsen, in dem immer differenziert argumentiert wurde. Es gab nie nur richtig oder falsch. Das hat mir auch in der schwierigen Phase der Pubertät geholfen.

In Ihrem Elternhaus war Religion sehr präsent. Ihr Vater ist Pfarrer, Ihre Mutter Katechetin. Wie war das für Sie?

Sehr anregend. Probleme hatte ich damit nie. Mit der Intoleranz einiger Dorfbewohner hingegen schon. Meine Familie flüchtete vor der Wende aus Ost- nach Westdeutschland. Als Reformierte kamen wir dann ins katholisch geprägte Bündner Oberland. Einmal verjagte mich der Grossvater eines Kindergartenfreundes mit der Mistgabel: Protestanten dulde er keine auf seinem Grundstück.

Heute singen Sie mit der Hip-Hop-Gruppe Liricas Analas romanische Texte. Warum?

Ich bin Rätoromane, in Disentis habe ich den grössten Teil meines Lebens verbracht. Für uns kam nie etwas anderes infrage. Anfragen von Plattenfirmen, auf Englisch zu singen, lehnen wir ab.

Pflegen Sie ein Ritual vor den Konzerten?

Ja. Kurz vor dem Konzert ziehen wir uns zurück, besprechen die Reihenfolge der Lieder und die Spezialeinsätze. Drei Minuten vor dem Auftritt machen wir ein paar Lockerungsübungen; Elektro-Yoga nennen wir das, weil es so schnell geht.

INTERVIEW: RITA GIANELLI



JOHANNES JUST, 28, alias Jusht, ist gelernter Grafiker, Sänger und Mitbegründer der aufstrebenden rätoromanischen Hip-Hop-Gruppe Liricas Analas, die schon vier Alben produziert hat. Er lebt in Disentis und Zürich.

BILD: DARIO DE SIENA

CARTOON **CHRISTA**

JÜRIG KÜHNLI



VERANSTALTUNGEN

**VORTRAG UND DISKUSSION
RELIGION FÜR ANFÄNGER**

Liebt Gott die Armen mehr als die Reichen? Wie viel Zweifel verträgt der Glaube? Weiss Gott alles? Die Veranstaltungsreihe «Religion für Anfänger» der Zürcher Paulus-Akademie weicht keinem Thema aus. Ohne theologische Fachsimpelei, kirchlichen Jargon und ethische Höhenflüge geht sie religiösen Fragen nach, die zwischen Glaubenden und Zweifelnden, Kirchnahen und Kirchenfernen, Theologen und Laien, Frauen und Männern umstritten sind. Der erste Abend unter dem Titel «Wie viel Zweifel verträgt

der Glaube?» findet am 13. September statt. Referent ist Gottfried Bachl, emeritierter Dogmatikprofessor aus Salzburg. Am 30. Oktober folgt das Thema «Liebt Gott die Armen mehr als die Reichen?», mit dem Referenten Pierre Bühler, Professor für Systematische Theologie an der Universität Zürich.

RELIGION FÜR ANFÄNGER. Vortrag und Diskussion. Do, 13. September, und Di, 30. Oktober, jeweils 18.30 bis 20 Uhr, in der Wasserkirche, Limmatquai 31, Zürich. www.paulus-akademie.ch